Zeitschrift: Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen
Band: 7/1921 (1921)

Artikel: Die Volkshochschule
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-25940

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Volkshochschule.

Vorbemerkung.

In den letzten Jahren ist auch bei uns die Volkshochschulbewegung in Fluß gekommen, die überhaupt das jüngste Glied in der Entwicklung der europäischen Schulsysteme darstellt. Es ist nicht leicht, eine einheitliche Definition des Wesens der Volkshochschule zu geben, verlangt doch die Stadt eine andere Ausgestaltung der Fortbildung der Erwachsenen, als das Land. Für dieses ist die dänische Volkshochschule maßgebend geworden; als die städtische Form wurde schon bezeichnet die University Extension (Universitätsausdehnung), die nordamerikanischen Ursprungs ist.[1]) (Um 1850 gründete Peter Cooper in New York eine Anstalt, in welcher Lesesaal, Bibliothek, Laboratorium enthalten waren und in welcher unentgeltliche Belehrung erteilt wurde. Das Beispiel wurde in England und Schottland nachgeahmt.)

Dieser Auffassung, als dürfte irgend einer Form der Volkshochschulbewegung ein anderes pädagogisches Prinzip zugrunde gelegt werden, als das der 1844 im Sinne von Nikolai Frederik Severin Grundtvig zu Rödding in Nordschleswig errichteten ersten Volkshochschule stellt sich Hollmann, der Verfasser der besten Schrift über die Volkshochschulbewegung[2]), scharf entgegen, indem er sagt: „Es tauchen in dieser Zeit freilich mancherlei Volksbildungsprojekte auf, die sich als Volkshochschule bezeichnen, die aber mit der Grundtvigschen Volkserziehungsidee und dem Geist der Volkshochschule wenig oder gar nichts zu tun haben. Ohne mich mit diesen weder originalen, noch sonderlich fruchtbaren Ideen irgendwie auseinandersetzen zu wollen, möchte ich doch auf die Gefahr hinweisen, daß ein großer und fruchtbarer Gedanke verwässert wird, indem man den Namen und einige Äußerlichkeiten der Sache entlehnt, deren Inhalt man nicht richtig erfaßt hat.

Man kann es nicht laut genug sagen, daß die Grundtvigsche Volkshochschule eine originale Schöpfung ist, die auf einer pädagogischen Entdeckung und der Lebens- und Weltanschauung dieser großen und reichen Persönlichkeit beruht. Diese pädagogische Entdeckung besteht darin, daß es ein reiferes Jugendalter gibt, das besonders geeignet ist für eine geistige Erweckung, und zwar durch

---

[1]) Siehe Rudolf Lämmel, Die Volkshochschule. Kritisches, Pädagogisches, Programmatisches. (Flugschriften der populär-wissenschaftlichen Gesellschaft in Zürich, Nr. 1, Zürich 1919.)

[2]) Siehe Hollmann, A. H., Die Volkshochschule und die geistigen Grundlagen der Demokratie. Zweite, neu bearbeitete Auflage der „Dänischen Volkshochschule“. Berlin 1919.

eine eigenartige Lehrmethode, die auch dem ungeschulten, primitiven Geist verständlich ist, indem sie sich mehr an das Gemüt, als an den Intellekt wendet und auf Persönlichkeitswirkung beruht. Jene Lebensanschauung aber, der Königsgedanke Grundtvigs, ist das menschliche Gemeinschaftsgefühl, das ein Volk in seiner ganzen Breite umfaßt und dem Volksleben einen geistigen Inhalt geben will durch Erziehung zu einem solchen Gemeinschaftsgefühl. Das Genie Grundtvigs ist bestimmt durch die Güte und Stärke dieses Gefühls. Er träumte so stark, daß eine Welt daraus wurde, und zwar zu einem Zeitpunkte, wo die geistige Strömung der großen Kulturländer diesem Gefühl noch fremd und verständnislos gegenüberstand. Die Volkshochschule dieser Art ist nicht University Extension, Popularisierung der Wissenschaft und ähnliches, das unter Bildung und Kultur in der Hauptsache Kenntnisvermittlung und Wissen versteht. Auch die Volkshochschule muß Kenntnisse vermitteln, weil Kultur ein Wissen voraussetzt; aber ihr Zweck ist weniger das Intellektuelle, als vielmehr das Ethische. Deshalb bevorzugt sie unter den Wissenschaften die Historie, die großen Bewegungen in der Entwicklung der Völker und der Menschheit, den Kampf der Idee, den Kampf des Rechts und der Wahrheit, und deshalb ist ihr Bildungsmittel nicht das Buch oder der Vortrag der Dozenten, sondern das lebendige Wort der Persönlichkeit mit seiner geheimnisvollen mystischen Wirkung, in dem die innere Ergriffenheit der Seele sich vertont und den Hörern mitteilt, das Musische, was Grundtvig „Geist“ nennt.“

Solchergestalt hebt Hollmann die Idee, auf der die Volkshochschule beruht, heraus, ein Mann, der als Sachverständiger für Landwirtschaft dem deutschen Gesandten in Kopenhagen beigegeben war, und in dieser Eigenschaft Gelegenheit hatte, den Hochstand der dänischen Bauernkultur kennen zu lernen und zu bewundern. Und ein anderer, der es versuchte, die dänische Volkshochschulidee bei uns in der Schweiz wirksam zu machen, Fritz Wartenweiler-Haffter, äußert sich so: „Darum ist die dänische Volkshochschule so etwas ganz anderes, als die „University Extension“, die sich jetzt bei uns breit macht; nicht der Professor setzt seinen Katheder eine halbe Stufe tiefer, um „weitern Kreisen die gesicherten Ergebnisse der Wissenschaft, allerlei Interessantes und Wissenswertes“ mitzuteilen, oder sie einen „Blick in die Werkstätte der Forschung tun zu lassen“, sondern Gelehrte und Ungelehrte fangen von unten an, in Anlehnung an die eigentümliche Kultur des Nordens und aus dem Geist des Christentums heraus, eine neue Bildung zu schaffen, die nie mehr das Monopol eines Standes sein kann, sondern alle umfaßt, aus allen Berufen und Lebenskreisen, die wirklich Mensch sein wollen.“

Um das Wesen der Volkshochschulidee zu verstehen, müssen wir zunächst deren Ursprüngen nachgehen und die Entstehung und Ausbreitung der Bewegung in Dänemark schildern.

Die Volkshochschule in Dänemark.

Dänemark hat heute in Europa wohl den entwickeltsten Bauernstand. Daß die dänische Landwirtschaft gerade in letzter Zeit eine so außerordentliche Blüte erlebte, dazu hat zweifellos die Entwicklung des Genossenschaftswesens den Hauptteil beigetragen. Aber wenn man die Wurzel dieses Genossenschaftswesens sucht, dann stößt man auf die dänischen Volkshochschulen. Ähnlich liegen die Dinge auf politischem Gebiet. Das Ende des 19. Jahrhunderts in Dänemark wird beherrscht von dem Kampf der Bauern um die politische Macht. 1901 ward ihnen der Sieg zuteil, und jahrelang hat ein Bauernministerium die Geschicke des Landes geleitet. Auch heute noch ist die Bauernpartei an der Regierung des Landes beteiligt. Wenn man nach dem Grund der hohen politischen Reife des dänischen Bauerntums forscht, kommt man wieder auf die Volkshochschulen, und dasselbe wird sich ereignen, wenn man die kulturellen und religiösen Zustände des Landes betrachtet. Die Bekanntschaft des dänischen Bauern mit dem geistigen und kulturellen Leben seines Volkes ist eine außerordentliche. Der dänische Bauer kennt seine Dichter und Philosophen, wie anderwärts ein Gebildeter die seinen. Dazu das Lebendige, Kulturbejahende des Christentums, das in diesen Menschen wirkt. Quelle ist wieder die Volkshochschule.

Die Volkshochschulidee wurde durch den großen dänischen Dichter, Reformator von Kirche und Schule, Geschichtsforscher und -schreiber, Staatsmann und Volksmann Grundtvig (von 1783 bis 1872) entwickelt und geformt. Grundtvig war von Haus aus Theologe und entstammte selbst einer Theologenfamilie. Sein Leben war an Stürmen und Kämpfen reich. Er befaßte sich zeitlebens mit der Frage der Volkserziehung. Grundtvig fühlte sich als Erwecker seines Volkes, dessen geistiges Leben er erloschen sah. Er wollte eine nordische Renaissance herbeiführen und begann den Kampf gegen alles Unfreie und Tote in Schule, Kirche und Staatsleben. Die Erweckung des Volkes sollte ausgehen von einer Schule des Lebens für die jungen Leute beider Geschlechter vom 18. Jahre an. Nicht für ein Examen — ein „Lebebrotverhör“ —, nicht für einen besondern Beruf zum Geldverdienen sollte dort gearbeitet werden, sondern für das Leben als Mensch unter Menschen sollten sich die jungen Leute vorbereiten, freiwillig und in Freiheit.

Zum erstenmal beschäftigte sich Grundtvig klar und zielbewußt mit dem Gedanken einer volkstümlichen Hochschule in der Vorrede zur „Großen Mythologie“, die 1832 erschien. Er denkt sich diese als eine Bildungsanstalt, die aus der gelehrten Bildung hervorgehen und mit ihr in Beziehung stehen solle. Aber sie müsse selbständig, in sich abgeschlossen, nicht etwa eine Vorbereitung auf diese sein, damit sie eine wirkliche geistige Macht werde und nicht bloß ein Schatten der Gelehrtenbildung. Und ferner: „Das Vaterland mit seinen natürlichen und historischen Verhältnissen, hingeleitet auf das wirkliche Leben und die Forderungen der Gegenwart, soll der Mittel-

punkt sein, von dem die Schule sich nach allen Hauptrichtungen des praktischen Lebens verzweigt und um welchen sie alle bürgerlichen Kräfte zu sammeln und zu vereinigen strebt.“ Wie ein roter Faden geht es durch alle Äußerungen Grundtvigs, daß die von ihm erstrebte Volkshochschule historisch-poetisch und vor allem national sein müsse. Das erschien ihm notwendig in einer Zeit, da man die eigene Volksgeschichte ganz vergessen hatte und die Gebildeten nicht die Sprache ihres Landes, sondern die deutsche sprachen. In seiner Forderung einer eigenen bodenständigen Kultur setzt er sich in Gegensatz zu den Humanisten seiner Zeit, die den Hellenismus nachzuahmen suchten. Aber nicht nur im Bildungsstoff, sondern auch in der Art der Vermittlung der Bildung weicht Grundtvig wesentlich von dem ab, was seine Zeit in dieser Hinsicht hochhielt. Er wandte sich vor allem gegen die Überlieferung der Bildung vermittelst des toten geschriebenen Wortes. Nur durch das lebendige Wort kann Bildung vermittelt werden. Daher der Erfolg der Volkshochschulen, der nicht zum wenigsten auf dem lebendigen, den ganzen Menschen packenden Vortrag beruht. Die Volkshochschullehrer haben den Vortrag in einer Weise entwickelt, die geradezu erstaunlich ist. Zwar arbeiten sie nicht mit großen rhetorischen Mitteln, im Gegenteil, die Rede ist schlicht und einfach, aber es ist etwas daran, das in die Seelen der Hörer eindringt und das diese innerlich gegenüber dem behandelnden Gegenstand verpflichtet. Bezeichnend dafür ist das Wort, das die Tätigkeit des Volkshochschullehrers ausdrückt: Man sagt nicht „tale“, was reden heißt, sondern „tiltale“, was aussprechen bedeutet.

Von großer Bedeutung für die Volkshochschule ist auch die Sittenlehre Grundtvigs. Grundtvig ist der Überzeugung, daß Kindheit, Jugend und Mannesalter drei durchaus selbständige Lebensstufen seien, die in sich Wert haben. Für die Kindheit ist das Recht auf ein eigenes kindheitsgemäßes Leben von den Pädagogen, allen voran Rousseau, in einem jahrhundertelangen Kampfe errungen. Für die Jugend hat Grundtvig diesen Kampf — für die nordischen Länder wenigstens — siegreich durchgeführt. Die Jugend ist nach Grundtvig jene Altersstufe, da der Mensch für das Schöne und Gute und all das Große und Kleine des Lebens sich am meisten erschließt. Und deshalb muß in dieser Zeit die Jugend wenigstens teilweise von körperlicher Arbeit frei sein, um sich einmal ganz den geistigen Einwirkungen hingeben zu können. Den Zeitpunkt, da der Mensch am aufnahmefähigsten für geistiges Leben ist, glaubt Grundtvig etwa nach dem 18. Altersjahr gekommen.

Die drei Hauptelemente, auf denen die Volkshochschule basiert, wären demnach: Geschichte als Unterrichtsstoff, das lebendige Wort als Vermittler und eine reife Jugend, die gebildet werden soll. Grundtvig selbst ist es indessen nicht gelungen, eine derartige lebensfähige Volkshochschule ins Leben zu rufen. Die Volkshochschule begann überhaupt in einer sehr bescheidenen Form, in einer viel

bescheideneren als Grundtvig sie sich gedacht hatte, nämlich als eine Bauernschule in Rödding in Nordschleswig. Die Volkshochschule in Rödding, die erste Schule dieses Namens, im Jahre 1844 auf Betreiben national gesinnter Dänen zur Stütze des Dänentums in Nordschleswig ins Leben gerufen, wurde nach dem Kriege von 1864 über die Grenze nach Askov verlegt, hat sich dort zu einer „erweiterten Volkshochschule" entwickelt und nähert sich immer mehr dem Ideal Grundtvigs, einer nordischen Hochschule, die als Mittelpunkt alles Geisteslebens des Nordens gedacht ist. Der Mann jedoch, der Grundtvigs Gedanken als erster ins praktische Leben übersetzte, und der deshalb der Bahnbrecher der dänischen Volkshochschule genannt werden muß, ist Christen Kold, 1816 in Thisted in Jütland geboren, als Sohn eines Schuhmachers zuerst zum Handwerk seines Vaters bestimmt, dann jedoch zum Volksschullehrer ausgebildet. Wegen seiner eigentümlichen Lehrmethode, die das Auswendiglernen verpönte, in seinem Amt unmöglich, war er einem dänischen Missionar nach Smyrna gefolgt und nach fünf Jahren in die Heimat zurückgekehrt, von Triest aus mit einem Handkarren, auf den er seine Habseligkeiten packte, durch Deutschland ziehend. Dieser Kristen Mikkelsen Kold nun gründete, angeregt durch die Freiheitsbewegung des Jahres 1848, im Jahre 1851 in Ryslinge auf Fünen eine Volkshochschule, die später nach Dalun verlegt wurde. Hier wurden die Formen geschaffen, die für die ganze weitere Entwicklung der Volkshochschule entscheidend wurden. Im Mittelpunkt des Unterrichts steht die Geschichte, die bei der kurzen Dauer (nur 5 Monate) eines Kurses nicht in lückenloser Systematik gegeben werden konnte. Nicht die Kenntnisvermittlung ist die Hauptsache, sondern das Wecken der jungen Leute mit Hilfe von Tatsachen und der Lehren der Geschichte. Dazu bedurfte es eben des lebendigen Wortes, und Kold verstand es zu handhaben wie wenige nach ihm. Er war der geborene Erzieher. Er hat auch zuerst die Schüler zu einer Art Schulgemeinde vereinigt, so daß sie mit der Familie des Lehrers zusammenlebten. Auch ist auf ihn die starke Betonung des Christlichen zurückzuführen, und gleicherweise hat er Ernst gemacht mit dem Gedanken einer Hochschule für das Volk, indem er die Kosten so gering gestaltete, daß die Kinder des Volkes sie besuchen konnten. Außerdem hat Kold neben den fünfmonatigen Winterkursen für Männer die dreimonatigen Sommerkurse für Mädchen eingeführt, die seitdem auf sämtlichen Volkshochschulen in Dänemark üblich sind.[1])

Dieser Schule Kolds und der ersten Schulgründung zu Rödding, der Vorläuferin der erweiterten Volkshochschule von Askov, die heute den geistigen Mittelpunkt der ganzen Bewegung darstellt, kommt am meisten prinzipielle Bedeutung zu. Begünstigt wurde die Entwicklung der Volkshochschulen durch verschiedene im Geiste

[1]) Fritz Wartenweiler-Haffter. Aus der Werdezeit der dänischen Volkshochschule. Das Lebensbild ihres Begründers Kristen Mikkelsen Kold. Erlenbach-Zürich 1921.

der Zeit liegende Strömungen. Die ganze erste Hälfte des 19. Jahrhunderts war voll von einem religiösen Gären, das vielfach zu Gemeinschafts- und Konventikelwesen führte. Das Aufblühen dieser religiösen Bewegung ging Hand in Hand mit der Entwicklung der Volkshochschulen. Daneben kommt die politische Erregung jener Zeiten in Betracht. Aber einen mächtigen Impuls zu der Bewegung gab die Niederlage des Jahres 1864. Sie bedeutet für das dänische Volk eine derart tiefgehende Wandlung, ein solches Zusammenraffen aller innern Kräfte, daß daraus ihr Einfluß auf die Entwicklung der Volkshochschulen erklärlich wird.

Von der Begründung der ersten Anstalt in Rödding 1844 bis zum Krieg von 1864 bestanden im ganzen nur elf Volkshochschulen, von denen einige nur ein recht kümmerliches Dasein führten; zehn Jahre nach dem Krieg zählte man schon 54 Schulen, deren Schülerzahl von Jahr zu Jahr stieg. Es wurden sogar im ersten Gründungseifer noch mehr Schulen errichtet, die sich zum Teil wegen unzureichenden Grundlagen nicht halten konnten und nach kurzem Daseinskampfe eingingen. Im ganzen wurden von 1844—1906 130 Volkshochschulen errichtet, von denen 59 nach kurzem Bestehen aufgehoben wurden. Im Jahre 1914 bestanden 75 Volkshochschulen (1919 trotz bedeutender Vermehrung der Schülerzahl nur noch 60). Im gleichen Verhältnis zur wachsenden Anzahl der Anstalten bewegt sich auch die Zahl der Schüler nach dem Krieg rasch aufwärts. Von 1844—1864 betrug sie etwa 300, 1870 war sie auf über 2000 gestiegen, 1914 betrug sie über 7000. Durch statistische Erhebungen ist festgestellt, daß im Jahre 1906 von einem Jahrgang der jugendlichen Bevölkerung der Landdistrikte in Dänemark zwischen 20 und 25 Jahren im ganzen 31 % auf Volkshochschulen und Landwirtschaftsschulen waren, und zwar von den jungen Männern 37 % (davon 28 % auf Volkshochschulen und 9 % auf Landwirtschaftsschulen) und von der weiblichen Bevölkerung von 20 bis 25 Jahren 27 % (davon 26 % auf Volkshochschulen und 1 % auf Landwirtschaftsschulen), das heißt also, daß heute ungefähr jede dritte männliche und weibliche Person auf dem Lande die Volkshochschule besucht.[1]) Und zwar sind die Besucher Knechte und Mägde, kleine und mittlere Bauern, Landhandwerker und vereinzelt auch Industriearbeiter, Lehrer, Studenten und Leute aus den „höhern“ Schichten der Gesellschaft. Die Volkshochschule ist zu einer Kulturmacht in Dänemark geworden, die für das gesamte nationale Leben von um so größerer Bedeutung ist, als in Dänemark die Landbevölkerung nicht nur in volkswirtschaftlicher, sondern auch in politischer Hinsicht heute eine führende Rolle spielt.

Die Zahl der Lehrer an den einzelnen Volkshochschulen schwankt von zwei und drei bis zu zwanzig, je nach der Größe der Anstalt. Die Vorbildung der Lehrer ist sehr verschieden. Die Mehrzahl hat

[1]) Hollmann, a. a. O.

akademische Ausbildung, die übrigen haben teils das Lehrerexamen abgelegt, teils sind sie durch die Volkshochschule selbst vorgebildet.

Die Schulen und Internate, Heime, liegen auf dem Lande, gewöhnlich etwas abseits, mit Vorliebe in der Nähe historischer Stätten. Eigentümer sind entweder Genossenschaften, Freunde der Schule oder die Vorsteher. Der Staat mischt sich weder in den Lehrplan, noch in die Lehrmethode, verlangt weder Examen, noch Zeugnisse, unterstützt aber jede Schule einzeln (höchstens 3000 Kronen im Jahr pro Anstalt) und gibt jährlich ungefähr eine halbe Million Franken für Unterstützung bedürftiger Schüler aus. Wo noch mehr nötig ist, helfen die Vereine ehemaliger Schüler nach. Der Staat bezahlt Beiträge an die Beschaffung von Lehrmitteln, gibt Reisestipendien für Volkshochschullehrer, beteiligt sich am Witwen- und Waisenfonds derselben ohne irgendwelche Forderung.

Kurse werden gehalten im Winter für die Burschen (fünf Monate), im Sommer für die Mädchen (drei bis vier Monate). Die Großzahl der Besucher steht zwischen 18 und 25 Jahren, mehr als 10 % sind über 25. Die Schulen werden nach vollständig freier Wahl besucht, und zwar wird gerne eine Schule fern vom Wohnort gewählt, damit der Besucher etwas von der Welt sieht. Kosten für den Aufenthalt (Unterricht, Kost, Wohnung) zirka Fr. 60 im Monat (vor dem Krieg, jetzt ungefähr das Doppelte). Der tägliche Unterricht umfaßt in der Regel 8—9 Stunden, von 8—12 Uhr vormittags und von 2—7 Uhr nachmittags, mit einer Stunde Gymnastik, entweder am Vormittag oder von 4—5 Uhr am Nachmittag. In den Abendstunden werden an manchen Schulen Dichterwerke vorgelesen. Der historische Unterricht und der Unterricht in der Muttersprache nehmen mindestens zwei Drittel der gesamten Stundenzahl in Anspruch, während der Rest sich auf Erdkunde, Rechnen, Staats- und Volkswirtschaft (Gesellschaftslehre), Physik, Zeichnen, Schreiben und andere Nebenfächer verteilt. Den Mädchen wird ungefähr die gleiche Ausbildung zuteil. Den weiblichen Handarbeiten wird kein großer Raum eingeräumt, wohl aber turnen auch die Mädchen intensiv.

So trägt die Volkshochschule mit Recht den Namen einer „historischen“ Schule. Die Geschichte ist das herrschende Fach, Geschichte in jeder Form, als Weltgeschichte, vaterländische Geschichte, Religionsgeschichte, Kulturgeschichte. Dazu kommt Pflege der Dichtung (namentlich der Mythologie) und des Gesangs. Der Gesang spielt in den dänischen Volkshochschulen eine große Rolle. Es werden nicht nur in besondern Stunden Gesangsübungen gepflegt, sondern alle Vorträge historischer und allgemein wissenschaftlicher Art werden mit Gesang eingeleitet, um eine warme, sammelnde Stimmung als Stütze für den Vortrag zu gewinnen. Es wird irgend ein Volkslied von Lehrern und Schülern gesungen, und zwar einstimmig und mit Absicht ohne Musikbegleitung. Denn die Musik

ist nur Mittel zum Zweck, nicht Hauptzweck. Die Dichtung soll nicht in den Hintergrund treten.

Eine gewisse Sonderstellung nimmt die „erweiterte“ Volkshochschule in Askov ein, deren Kurse auf zwei Winter (jeden Winter sechs Monate) berechnet sind. Askov nahm als Fortsetzung der ältesten Volkshochschule in Rödding von Anfang an eine führende Stellung ein, unterschied sich jedoch vor 1878 nicht weiter von den andern Volkshochschulen. Erst durch die Erweiterung, die in diesem Jahre erfolgte, wurde sie zu einer Zentrale der Volkshochschulbewegung überhaupt. Die Erweiterung bestand sowohl in einer Vertiefung der allgemeinen Stoffe der Volkshochschule, namentlich des historischen Stoffes, als auch in einer Vermehrung der Lehrgegenstände, insbesondere auf dem Gebiete der Naturwissenschaften und der praktischen Fächer, in denen die Schüler klassenweise und durch häusliche Arbeit geübt wurden. Manche der die Volkshochschule in Askov besuchenden Schüler haben vorher eine andere Volkshochschule oder eine Fortsetzungsschule oder Realschule besucht, wofern sie nicht schon eine weitergehende Ausbildung als Ingenieure, Landwirtschaftskandidaten etc. besitzen. Seit 1885 hat Askov zugleich eine Abteilung für Frauen, die die Hauptvorträge gemeinsam mit den Männern hören, im übrigen aber klassenweise gesondert unterrichtet werden. Sie haben Wohnung und Kost nicht in der Anstalt, sondern sind privat untergebracht. Neben der erweiterten Volkshochschule im Winter hält Askov auch die allgemeine Volkshochschule für Frauen im Sommer.

Die Anstalt wird gegenwärtig im Winter von 400—500 Schülern besucht und hat 13 feste Lehrer und eine Reihe von Stundenlehrern. Fast alle Lehrer haben akademische Bildung, und es gibt verschiedene glänzende Namen unter ihnen. Namentlich einem dieser Lehrer von Askov, Professor La Cour, ist es gelungen, den naturwissenschaftlichen und mathematischen Unterricht in Verbindung mit dem Hauptstoff und der der Volkshochschule eigenen Lehrmethode zu bringen. Wo bis dahin ein naturwissenschaftlicher Unterricht eingeführt war, stand er außerhalb dieses Zusammenhangs. Professor La Cour wendete als erster die neue Methode an, die naturwissenschaftlichen Tatsachen und mathematischen Grundsätze in ihrer historischen Erscheinung darzustellen, kurz, diesem Unterricht genau dasselbe Prinzip zu unterlegen wie dem Geschichtsunterricht, eine Methode, die Schule machte, über Dänemark und seine Volkshochschule hinaus. Die Bedeutung der erweiterten Volkshochschule in Askov liegt vor allem auch darin, daß da der Anfang zu etwas Höherm gemacht ist, und es ist wohl möglich, daß sich aus diesen Anfängen die große Volksuniversität, der Schlußstein in Grundtvigs Gedankengebäude, entwickelt.

Die dänischen Volkshochschulen schaffen die Verbindung mit dem werktätigen Leben. So beschränken sie sich nicht auf ihre reguläre Schulzeit, sondern halten während der Ferien auch kurzfristige

Kurse ab (für Turnen, praktische Arbeiten und dergleichen); auch finden wochenlange Zusammenkünfte von Pfarrern, Lehrern, Studenten oder auch von über das ganze Land zerstreuten Vereinen statt. Neuerdings besteht auch die Einrichtung „Acht Tage auf der Hochschule", eine Art Ferienaufenthalt für Städter, in der sie dem Leben und Treiben der Volkshochschule nahe gebracht werden. Mehr für die engere und weitere Umgebung bestimmt sind die oft drei bis vier Tage dauernden Herbstversammlungen, die den Kontakt der Hochschullehrerschaft mit der Nachbarschaft schaffen sollen.

Ein „Hochschulblatt" bringt wöchentliche Nachrichten und Beiträge der bedeutendsten Männer und Frauen in der Bewegung. Auch der Frauen. Denn es ist, wie Hollmann sagt, „eine wesentliche Eigenschaft dieser Volkserziehung, daß sie an die Frau denselben Ruf richtet wie an den Mann . . . Wenn von einer volkstümlichen nationalen Allgemeinbildung die Rede ist, so ist es ja eigentlich selbstverständlich, daß die Frau daran teilhaben muß; ohne sie ist die Entwicklung einer Volkskultur gar nicht denkbar."

Aus all dem über die dänische Volkshochschule Gesagten muß hervorgehen, daß diese keine Unterrichtsanstalt im gewöhnlichen Sinne ist. Sie will weniger praktisches Wissen und Kenntnisse vermitteln, als vielmehr Bildung, Weltanschauung geben, das heißt sie will das, was wir unter allgemeiner Bildung verstehen und was bis jetzt nur durch den akademischen Bildungsgang zu erreichen war, in Wirklichkeit zum Allgemeingut des Volkes machen, ohne doch anderseits die Wissenschaft „popularisieren" zu wollen. Die Volkshochschule will ihre Schüler, herangewachsene Menschen aus den werktätigen Schichten des Volkes, in ein persönliches Verhältnis zur Kultur rücken, will sie durch historisch-philosophischen Vortrag in organische Verbindung mit dem geistigen Leben der Nation und seiner Entwicklung durch die Zeiten bringen im Gegensatz zu den „Ungebildeten", die zwar eine gewisse Summe von Kenntnissen und Fertigkeiten erworben haben können, aber doch in einem zusammenhanglosen und äußerst zufälligen Verhältnis zu der Kultur, die sie umgibt, leben. Die Volkshochschule will also eine Hochschule für die heranwachsende Jugend des Volkes sein im weitesten Sinne. Ihr Name, der manchem etwas anspruchsvoll vorkommen mag,[1]) entspricht durchaus ihrer Grundidee; sie ist „eine Hochschule für das ganze Volk".[2])

Die Volkshochschule nach dänischer Auffassung darf denn auch nicht in Parallele gesetzt werden zu irgend einem bestehenden Schultypus. Sie hat nichts gemeinsam weder mit der Volksschule, die sie keineswegs erweitern und vertiefen, noch mit der Fortbildungsschule, mit der sie nicht in Konkurrenz treten will, und auch nicht mit der niedern Berufsschule. Die Volkshochschule hat

---

[1]) Zum erstenmal 1862 von Kold gebraucht bei der Errichtung der Volkshochschule in Dalun.

[2]) Hollmann, a. a. O.

durchaus ihre eigene Seele. Sie ist, mit einem Wort, reine Gesinnungsschule und hat dadurch Existenzberechtigung gegenüber den andern Lehranstalten.

Daß die Volkshochschulbewegung in die skandinavischen Nachbarländer hinübergriff, versteht sich eigentlich von selbst. Allerdings hat sie da ihre besondere Form angenommen. In Norwegen hat sie ihr Gepräge bekommen durch die stark nationale Bewegung und auch durch die äußern Umstände (nur Winterschule und mehr junge Leute im Alter von 17—18 Jahren, Zahl der Schulen etwa 15); in Schweden (ungefähr 30 Schulen) wird den Fertigkeiten und Realkenntnissen mehr Platz eingeräumt, da dort eine sich allmählich vollziehende Industrialisierung wahrzunehmen ist. In Finnland spiegelt sich der gewaltige kulturelle Kampf in den Schulen wider.

Aber auch in Dänemark selbst macht sich eine neue Strömung bemerkbar. Da das Land heute nicht mehr eine reine Bauernbevölkerung aufweist, gilt es, die Volkshochschule auch für die Industriebevölkerung der Städte und für die Beamten und Angehörigen höherer Berufe zu erschließen und fruchtbar zu machen.[1]) Zwar hat die erweiterte Volkshochschule in Askov diese Frage einen Schritt ihrer Lösung näher gebracht, ohne jedoch dem Industriearbeiter viel geben zu können. So richtet sich denn ein junger Däne, Peter Manniche, an die Arbeiterbevölkerung Dänemarks und aller Länder mit dem Entwurf zu einer internationalen Volkshochschule in Kopenhagen. Der Aufruf ist von vierzig der bedeutendsten Vertreter der Öffentlichkeit, des Reichstages, der Universität, der Volkshochschulen und der Kirche unterzeichnet, der Verfasser selbst in der dänischen Volkshochschulbewegung gut zu Hause und ein Kenner der Quäkerschulbildung in England, als Absolvent des von den Quäkern errichteten Colleges und Settlements Woodbrooke. Der Plan, der nun vor seiner Verwirklichung steht,[2]) sieht eine Volkshochschule vor, die auf dänischem Boden die charakteristischen Grundzüge englischer und dänischer Schöpfungen aufweisen soll. Es sollen in erster Linie Industriearbeiter der Städte, überhaupt Stadtmenschen, für eine Bildung gewonnen werden, die sich auf einer dreifachen Grundlage erheben, das heißt gleichzeitig christlich, demokratisch und international sein soll. Manniche will, wie er in seinem (englischen) Aufrufe sagt, jungen, geistig regen Arbeitern der verschiedensten Länder die Möglichkeit geben, in Gemeinschaft sich Kenntnisse zu erwerben, ihren geistigen Horizont zu erweitern und sich eine eigene tiefere Welt- und Lebensanschauung zu bilden. Er hält an dem ethischen Ziele der Grundtvigschen Schule fest, ebenso an der „persönlichen Methode“, wie er es nennt, dem Vor-

[1]) Das Folgende nach H. Bräuning-Oktavio, Die englische Arbeiterbildung und die deutsche Volkshochschule („Die deutsche Volkshochschule“, Heft 24).

[2]) Inzwischen ist diese internationale Volkshochschule unter der Direktion von P. Manniche in Helsingör errichtet worden. Siehe G. Küffer, Besuch der internationalen Volkshochschule in Helsingör im „Der kleine Bund“ vom 29. Januar 1922.

leben eines Lebens durch den Lehrer, schlägt aber unter dem Einfluß seiner englischen Erfahrungen folgende Änderungen vor:

1. Die sozialwissenschaftlichen Fächer sind stärker zu betonen;
2. das englische Erziehungssystem (tutorial) wäre zu übernehmen, so daß Angehörige verschiedener Länder in „Häusern" von etwa zwanzig, mit einem „Hausältesten" (housemaster) an der Spitze, zusammenleben würden;
3. der Unterricht in „Klassen" und „Arbeitszirkeln" (study circles) würde eine bedeutende Stelle im Arbeitsplan einnehmen;
4. körperliche Arbeit (Arbeit im Freien und in der Werkstatt) wird von den Schülern gefordert. Wie weit sie möglich ist, wird die Erfahrung lehren;
5. die Unterweisung erfolgt auf internationaler Basis, so daß die Schüler in einer oder mehreren der herrschenden Sprachen unterrichtet werden, dazu auch in Dänisch (für dänische Schüler);
6. die Schule will in erster Linie solche Schüler aufnehmen, die bereits in ihrer eigenen Heimat einen vorläufigen Unterricht (zum Beispiel in einer Volkshochschule) genossen haben, oder mit Empfehlungen oder Stipendien von Arbeiterorganisationen (Genossenschaften, Gewerkschaften) oder andern Körperschaften ausgestattet sind.

Für diesen Plan, der dänische mit englischen Gedanken mischt, und die letztern hervortreten läßt, haben sich seit 1916 namentlich englische Kreise eingesetzt. Daß aber auch sonst Beziehungen zwischen dem dänischen Volkshochschulwesen und den englischen Bildungsbestrebungen bestehen, zeigen die Tatsachen, daß Grundtvig, der im Jahre 1829 und später England kennen lernte, durch seinen Aufenthalt in diesem Lande den Weg zur Tat fand, und daß hinwiederum in England die Kenntnis der dänischen Bewegung, vermittelt durch die Quäker und die Kreise der Erwachsenenschulen, ihren sichtbaren Ausdruck in der Gründung der ländlichen Arbeiterhochschule „Fircroft" gefunden hat. Daß aber die englischen Bestrebungen trotzdem von großer Eigenart sind, wird eine kurze Skizzierung derselben zeigen.

Die Volkshochschule in England.

Es sei zum vornherein betont, daß in der kurzen Übersicht über die englische Volkshochschulbewegung nicht von der „University Extension" die Rede sein soll, die seit 1867 von oben her durch die Universitäten versucht, Wissen und Kenntnisse zu vermitteln, und die auch von Hollmann und Wartenweiler als nicht dem Volkshochschulgedanken entsprechende Popularisierungsbestrebung der Wissenschaft abgelehnt wird.[1]) Abgesehen davon, daß diese Universitätsausdehnung in England nur das Mittelstandspublikum erreichte, dem „erweiterte Bildung = erweitertes Wissen" eine angenehme Abwechslung war, war sie auch eine große Gefahr, da sie zu Halbbildung führte. Von Arbeiterseite wurde sogar von „Bil-

[1]) Siehe Seite 3 f.

dungsfallen“ gesprochen. Um diese Kreise zu gewinnen, brauchte es das Vorgehen von anderer Seite.

Aber ebensowenig wie die University Extension decken sich mit dem Wesen des dänischeu Volkshochschulgedankens die Bildungsbestrebungen der seit 1908 bestehenden „Plebs Leage“ (Bund des Proletariats). Sie fordern als Protest gegen die unter dem Einfluß und der Macht der Hochkirche und des Kapitals stehenden Universitäten Arbeiterbildung, als eine Parteiwaffe im Klassenkampf. Ihren Zielen dient das seit 1909 begründete „Labour College“ mit seinen über das ganze Land verbreiteten Bildungskursen.

Die Erwachsenenbildung, die auf dem Gemeinschaftsprinzip beruht, wurde in England zuerst durch die Quäker in Angriff genommen.

Die erste und vor 1845 einzige Schule für Erwachsene wurde Ende des 18. Jahrhunderts von dem Quäker S. Fox in Nottingham begründet. Eine große Bewegung wurde jedoch erst eingeleitet durch die 1845 von dem Sozialreformer Joseph Sturge inmitten der Slums von Birmingham ins Leben gerufene Erwachsenenschule (Adult School), die hervorgegangen ist aus der Erkenntnis der Nöte des Arbeiters und aus dem tiefen religiösen Gefühl der Nächstenliebe. Mit ihm gingen die Quäker, die in den ersten vierzig Jahren die alleinigen Lehrer und Träger der Bewegung waren. 1847 begründeten sie die „Friends First-Day Schools Association“, die planmäßig die Gründung von Erwachsenenschulen in allen Quäkergemeinden Englands in die Hand nahm. Man ging aus vom Unterricht in Lesen und Schreiben; erst langsam, mit der Hebung der Elementarbildung, rückte durch die Bibellektüre — die Bibel war von Anfang die Fibel —, die Bibelbesprechung und damit die religiöse Unterweisung, allerdings ohne jede Bekehrungsversuche, in den Mittelpunkt der sonntäglichen Zusammenkünfte. Diese Wandlung war mit den 80er Jahren abgeschlossen; aus einer Lernschule, die anfänglich fast nur junge Menschen zwischen 14 und 18 Jahren erfaßte, war ganz im Sinne der Quäkeridee eine freiwillige Gesinnungsgemeinschaft zwischen Lehrer und Erwachsenen beider Geschlechter über 18 Jahren auf sektenfreier Grundlage geworden, die selbständig ihre weitern Geschicke, Organisation und Ausdehnung in die Hand nehmen konnte und sich völlig frei, im demokratischen Sinne, selbst verwaltete. Heute umfaßt die Bewegung, die sich seit 1884 in Vereinigungen aller Schulen einzelner Bezirke organisierte und seit 1889 ihren stärksten Ausdruck in dem nationalen Zusammenschluß aller Erwachsenenschulen Englands fand, über 1800 Schulgemeinden mit über 100,000 Mitgliedern. Die Vereinigung besitzt, außer zahlreichen sonstigen Veröffentlichungen, ihre eigene Monatsschrift: „One and All“.

Die allsonntäglichen Zusammenkünfte finden meist um 7 Uhr oder 8 Uhr früh statt, damit die Mitglieder nicht am Besuch des Gottesdienstes ihrer „Kirchengemeinde“ gehindert werden. Im Mittelpunkt der Stunde steht, getreu der christlichen Grundlage der Schulen, die Lektüre und Besprechung einer Bibelstelle; daran schließt sich ein

Vortrag über irgend ein damit im Zusammenhang stehendes oder auch sonst drängendes Thema; dann folgt die Diskussion. Alle Fragen des Alltags, alle Probleme der innern und äußern Politik, alle Zweifel des geistig-religiösen Lebens werden erörtert. Als höchstes Ziel schwebt der Bewegung vor, alle Fähigkeiten, die im Menschen, in Mann und Frau liegen, zu entwickeln und sie die Kunst zu leben zu lehren (the art of life).

Einer, oft aus der Zahl der Schüler herausgewachsen, leitet den Gang der Schule; zusammengehalten aber werden die Schulen in sich selbst und untereinander, nicht durch die Buchstaben einer ausgeklügelten Verfassung, sondern durch den Geist der Kameradschaftlichkeit und Menschenliebe und durch die freiwillig übernommene Pflicht zu sozialer Hilfsarbeit.

Die Krönung der Quäker-Bildungsbestrebungen stellt das Settlement und College Woodbrooke dar, 1903 durch den Quäker J. W. Rowntree begründet, eben jene Anstalt, die dem Dänen Manniche Vorbild wurde. [1]) Woodbroke sollte ursprünglich nur Quäker für die soziale Hilfsarbeit vorbilden, erweiterte sich aber sehr bald zu einem „Seminar für gesundes Wissen und religiöse Bildung", auf der Grundlage ausgeprägten Gemeinschaftslebens. Damit ist es mehr geworden als die Zusammenfassung oder die Nachbildung irgendwelcher bereits bestehender Einrichtungen; es steht in seiner Art einzig da. Männer und Frauen, alt und jung, Menschen jeden Standes, jeder Nationalität, befinden sich unter seinen Schülern (students). Nicht nur Angehörige der „Society of Friends" (Quäkerorganisation), sondern allen Menschen ist der Eintritt in diese Schule gestattet, welcher religiösen Körperschaft sie auch angehören mögen. Zwar bildet das historische und kritische Studium der Bibel und aller religiösen Bekenntnisse, besonders des christlichen, die Grundlage, und es werden zum Verständnis der Quellen eifrigst Sprachstudien betrieben, Vorlesungen über Fragen der Kirchengeschichte, über Geschichte und Bedeutung des Quäkertums abgehalten, aber die Schüler werden zugleich auch tief in das Studium der sozialen Lage, der wirtschaftlichen, politischen und internationalen Probleme der Gegenwart eingeführt; denn die „Funktionen des Einzelnen als Bürger" (Bürgerkunde — citizenship) bedürfen einer Auslegung sowohl nach sozialen wie auch nach internationalen Gesichtspunkten, und ethisch gerichteter Idealismus bedarf der Stärke und der Leitung durch den Glauben (Religiosität).

Woodbrooke hat auch in Verbindung mit der Universität Birmingham besondere Kurse eingerichtet, die im besondern für soziale Arbeit heranbilden sollen, wieder andere Kurse zur Ausbildung von Lehrern für Schulen, Settlements und so weiter, oder zum Studium der internationalen Probleme (siehe Manniche).

Die ausgedehnten Gebäude Woodbrookes liegen in Selly Oak, einem Vorort Birminghams, in einem parkartigen Grundstück von

[1]) Siehe Seite 12 f.

etwa 30 Morgen Land, mit allen Einrichtungen und Möglichkeiten für Studium (Bücherei, Arbeitszimmer, Hörsaal, Sammlungen) und Sport, Gärtnerei, Croquet, Tennis, Fußballplätze, Teich, Schwimmbad). Es kann etwa 70 Schüler aufnehmen, von denen jeder ein eigenes Studier- und Schlafzimmer erhält.

Leben und Verkehr in Woodbrooke entsprechen durchaus einer Lebens- und Arbeitsgemeinschaft; gemeinsam sind die allmorgendlichen Andachten, abgehalten nach Quäkerart; gemeinsam sind die Vorlesungen, die in kleinen Arbeitszirkeln vertieft werden; freiwillig übernehmen kleinere Gruppen die ausgedehnte soziale Hilfsarbeit; gemeinsam sind die Stunden der Mahlzeiten und der Erholung, der die Nachmittagsstunden von 2—4 (durch Sport und Gartenarbeit) und die Sonntagabende (durch Literatur und Musik) gewidmet sind. Keine geschriebenen Regeln ordnen das Leben dieser Gemeinschaft, die sich nach dem Gesetz der Selbstverwaltung aufbaut.

Die Woodbrooke-Studenten haben aber auch Gelegenheit zum Gesinnungsaustausch und zur Arbeitsgemeinschaft mit den Handarbeitern der nur wenige Minuten entfernten ländlichen Hochschule für Arbeiter, „Fircroft". Fircroft, das Gegenstück der dänischen Volkshochschule, ist ebenfalls eine Quäkergründung aus dem Jahre 1909. Der während des Krieges vsrstorbene Leiter Mr. Tom Bryans darf als der Typus für den suchenden englischen Arbeiter gelten. Es können in Fircroft etwa 20 Arbeiter Aufnahme finden. Die Kosten belaufen sich auf 400 Schilling für 11 Wochen.[1]) Eine Aufnahmeprüfung findet nicht statt, doch werden solche Arbeiter bevorzugt, die bereits Erwachsenenschulen oder Kurse wie die des Arbeiterbildungsbundes besucht haben.

Die Unterrichtsgegenstände (wahlfrei) sind: Studium der Bibel, englische Sprache und Literatur, Volkswirtschaft, Wirtschaftsgeschichte, Verfassungswesen, europäische Geschichte der Gegenwart, Arithmetik, Naturwissenschaft, Körper- und Gesundheitslehre. Der Unterricht findet vormittags (3 Stunden) statt. Der Nachmittag ist der Erholung durch Sport und Gartenarbeit unter der Leitung eines erfahrenen Gärtners gewidmet. Von allen Schülern wird erwartet, daß sie an der Hausarbeit teilnehmen (Selbstbedienung). Auch eine Schreinerwerkstatt ist angegliedert.

Es werden regelmäßig Aufsätze geschrieben (Essays); ebenso ist die Teilnahme an den Diskussionszirkeln allgemein. Daneben betreiben viele lebende Sprachen wie Deutsch und Französisch; andere beschäftigen sich eingehend mit Bibelstudien in Zusammenarbeit mit Woodbrooke-Schülern. Gerade das Neben- und Miteinander von Woodbrooke und Fircroft hat starken Einfluß auf Peter Manniches Plan gehabt, für Dänemark, das doch in Grundtvigs Werk eine reiche Bildungsquelle besitzt, eine Anstalt zu schaffen, die eine Synthese dieser Bestrebungen herstellen soll.

---

[1]) Ein Trimester; viele bleiben ein, andere zwei bis drei Trimester.

Durch eine andere Organisation wurde die Erwachsenenbildung ebenfalls an die Hand genommen, und zwar durch den Arbeiterbildungsbund, der 1903 gegründet wurde (Workers Educational Association [W. E. A.]). Er ist die Schöpfung Albert Mansbridges, eines Schreibers, dem es gelang, in Verbindung mit einigen Gewerkschaften und Genossenschaften, die Universität Oxford zur Mitarbeit für seine Ideen zu gewinnen. Die W. E. A., ein Bund von Arbeitern und Bildungsorganisationen, von Hand- und Kopfarbeitern, ist unpolitisch und unkonfessionell. Er sucht seine Aufgabe darin, möglichst alle bestehenden Arbeiterorganisationen und Bildungsvereine zu einem großen Ziele in einem neuen Geiste zusammenzufassen, um in steter Zusammenarbeit mit den Universitäten und geeigneten Lehrern die Gesamtheit der Werktätigen Schritt für Schritt wahrer Bildung zuzuführen. Dann sucht der Arbeiterbildungsbund: 1. das Interesse der Arbeiter für höhere Bildung zu wecken und ihre Aufmerksamkeit auf die bereits bestehenden Möglichkeiten hinzulenken; 2. erforscht er ihre Wünsche und Bedürfnisse nach Bildungseinrichtungen im allgemeinen, übermittelt und vertritt sie dem Unterrichtsministerium, den Universitäten, den örtlichen Unterrichtsbehörden und Bildungsanstalten gegenüber; 3. schafft er entweder in Verbindung mit den genannten Körperschaften oder anderweitig Studienmöglichkeiten und Erleichterungen für diejenigen Fächer, deren Studium die Arbeiter für unerläßlich halten; 4. veröffentlicht er notwendige Literatur.

Ähnlich den englischen Gewerkschaftsverbänden hat der Arbeiterbildungsbund das Schwergewicht in die örtlichen Zusammenschlüsse, in die Zweigvereine verlegt, die Gewerkschaften, Lehrervereine, Arbeiterbildungsvereine und Einzelpersonen am Ort zusammenfassen. In seinem Bereich richtet der Zweigverein aus eigener Machtvollkommenheit Jahresklassen, Einzelvorträge und Vorlesungsreihen und Volkshochschulkurse, Besprechungen, Exkursionen, Erziehungskonferenzen ein und regelt den Austausch sozialer Hilfsarbeit; er schafft eine Volkshochschule im weitesten Sinne.

Für die Arbeitsweise des Arbeiterbildungsbundes sind besonders bezeichnend: die Arbeitszirkel, Jahresklassen (Arbeitsgemeinschaften) und Sommerschulen.

Die „Study Circles“ (Arbeitszirkel) bestehen aus kleinen Gruppen von Arbeitern und Akademikern, die sich zusammenschließen, um irgend ein Wissensgebiet selbständig zu studieren; sie kennen dabei keinen Lehrer, wohl aber übernimmt ein Mitglied der Gemeinschaft die Leitung. In den Jahresklassen verpflichten sich die Teilnehmer, die im Alter von 20—25 Jahren stehen, ein Jahr lang unter Anleitung eines fachmännischen Lehrers einen Wissensstoff in regelmäßigen Stunden zu studieren und schriftliche Ausarbeitungen zu liefern.

Die Sommerschulen vereinigen für etwa sechs Wochen 60 bis 90 Schüler und gewesene Schüler der Jahresklassen und der Volkshochschulen[1]) als Studenten der „Summer School“ in einem der

[1]) Siehe Seite 18.

alten Universitätsinternate, den „Colleges“ (zum Beispiel Oxford), zu einer Lebens- und Arbeitsgemeinschaft. In ihr bildet die „Study Group“ die Arbeitseinheit; drei oder vier Schüler vereinigen sich mit einem Professor, um durch gegenseitige Aussprache ihre Spezialstudien zu vertiefen.

Hinter allem steht der Geist der Bewegung, von dem der Begründer Mansbridge sagt: „Der Bund (W. E. A.) hat wie zu einer neuen Gemeinschaft Menschen aller Schattierungen vereinigt. Der adlige Sproß bewegt sich darin als der Kamerad des Bergmanns und der Gelegenheitsarbeiter als der Freund des Universitätsgelehrten. Bildung, ihr allgemeines Ziel, hat diese Menschen wertlose Unterschiede vergessen und ihr gemeinsames Menschentum verwirklichen lassen, denn Bildung eint, nicht aber trennt sie.“

Der Arbeiterbildungsbund, obwohl die Fühlung mit den bestehenden Stätten der Wissenschaft suchend, lehnt die Universitätsausdehnung als Programm von oben her ab, ebenso auch einseitige Arbeiterforderungen der äußersten Linken, wie sie die „Plebs Leage“ zum Ausdruck bringt. Aber er schuf eine ganz eigenartige neue Bildungsanstalt, die englische „Volkshochschule“, die unter Benützung der bestehenden Einrichtungen entstand. Im Jahre 1907 bildete sich ein Komitee aus Mitgliedern des Arbeiterbundes und der Universität Oxford, das die „University Tutorial Classes“ begründete. Diese sind Arbeitsgemeinschaften von wenigstens 15, höchstens 30 männlichen und weiblichen Arbeitern, die über 18 Jahre alt sind, die sich verpflichten, einen Wissenszweig, wie zum Beispiel Volkswirtschaft oder Sozialpolitik oder Geschichte oder Verfassungswesen oder Philosophie oder Psychologie oder Ethik etc., drei Jahre lang, ohne Aufgabe des Berufs, unter Anleitung eines in seinem Fache tüchtigen Universitätslehrers zu studieren. In jedem Jahr finden 24 Doppelstunden, meist in den Wintermonaten, statt; die erste Stunde gilt dem Vortrag des Dozenten, die zweite Stunde gehört der Diskussion. Außerdem verpflichten sich die Schüler, alle vierzehn Tage eine schriftliche Ausarbeitung (Essay) über ein aus der Vorlesung hervorgegangenes oder damit in Verbindung stehendes Thema zu liefern. Ein jeder soll e i n e s mitbringen, nämlich den Willen zur Verständigung im Geiste der Gemeinschaft und Menschenliebe (Fellowship).

Wo immer in England oder in dem britischen Reich wenigstens 15 Arbeiter die eben genannten Verpflichtungen eingehen, müssen die Mittel zur Bestreitung der Dozenten aufgebracht werden, meist so, daß Unterrichtsministerium, Universität und örtliche Unterrichtsbehörden diese Kosten tragen, ohne daß sie dadurch ein Recht erwirken, in den Unterricht hineinzureden, oder den Gang der Klasse zu überwachen, während der Zweigverein des Arbeiterbildungsbundes Ausgaben für Saalmiete, Licht, Reisekosten bestreitet. Den Teilnehmern der Kurse selbst erwachsen außer ihrem jährlichen Mitgliedsbeitrag zu dem Arbeiterbund keine Kosten.

„Fast sämtliche einmal begonnenen Klassen“, sagt Bräuning, „sind drei Jahre lang durchgeführt worden bei einem Durchschnittsbesuch von 80 %; andere Klassen sind zu weiterer Zusammenarbeit ein viertes Jahr zusammengeblieben. Manche haben von dem Rechte Gebrauch gemacht, am Ende der drei Jahre zum eigentlichen Universitätsstudium überzugehen; die meisten aber wurden unter ihren Berufsgenossen, in ihrer Familie, für ihre nächste Umgebung das Samenkorn . . .“ Zwei Welten trafen zusammen, die des Kopfarbeiters und die des Handarbeiters: Theorie und Praxis. Die Dozenten waren und blieben Professoren, Gelehrte, die den Zusammenhang mit der Universität, das heißt ihre Lehrtätigkeit an der Universität, nicht aufgeben sollten, die aber die Verbindung mit der Praxis suchen mußten. Auch der Arbeiter durfte den Zusammenhang mit seiner Welt nicht verlieren, was ihm erleichtert wurde dadurch, daß er im Gegensatz zum Prinzip der dänischen Volkshochschule seinen Beruf nicht aufgeben mußte.

Daß die Arbeit im Interesse der innern Entwicklung des Teilnehmers, im Sinne der Charakterbildung geleistet wird, zeigt uns auch die Tatsache, daß die Hörer Auszeichnungen irgend welcher Art ablehnten, obwohl die Universität die Möglichkeit zu einem Abschlußexamen gibt.

Die Bewegung der Volkshochschulen in England ist also aus der Arbeiterschaft herausgewachsen, und es ist bezeichnend, daß von den gelehrten Kreisen aus der Ruf verstanden wurde. Sie ist, wie die gesamte Erwachsenenbildungsbewegung, unsystematisch und nicht gleichmäßig in allen Teilen des Landes vertreten. Der „Final Report“ des „Adult Education Committees“, 1917 vom Wiederaufbauministerium eingesetzt, macht positive Vorschläge für die Zusammenfassung der bisherigen Freiwilligentätigkeit und schlägt erweiterte staatliche Förderung vor.

So ist es denn in England zu einer Erwachsenenbildung ganz eigenen Gepräges gekommen. Am meisten berührt sie sich mit der dänischen in der Gründung der ländlichen Arbeiterhochschule „Fircroft“ inmitten des „Black Country“ (Kohlengebiet). Doch entspricht diese Volkshochschule ausschließlich den Bedürfnissen des städtischen Industriearbeiters; an die ländliche Arbeiterklasse wendet sie sich nicht. Fircroft zeigt auch deutlich den Einfluß des bodenständigen „University Tutorial Movement“, das wir soeben geschildert haben, stellt also in gewissem Sinne eine Vereinigung der dänischen und englischen Volkshochschule dar. Unterschiede bestehen jedoch darin, daß Grundtvig von der Geschichte zur Gegenwart kommt, die englischen Quäkergründungen jedoch von dem sozialen Pflichtgefühl ausgehen, daß die dänische Volkshochschule sich an das seelisch empfängliche Jugendalter wendet, die englische jedoch Erwachsene jeden Alters aufnimmt. Die dänische Volkshochschule wurde Internat für Bauern, die englische gestaltete sich zur Zeit(Abend)schule für die städtische Industriebevölkerung.

Der stärkste Gegensatz drückt sich aber im Verhältnis von Schüler und Lehrer zueinander und in den Forderungen, die an den Lehrer gestellt werden, aus. Die dänische Volkshochschule zeigt den überragenden Einfluß der Persönlichkeit des Lehrers. Der Lehrer (tutor) der englischen Volkshochschule gilt dem Arbeiterschüler durchaus als gleichwertig.

Für die ländliche Arbeiterbevölkerung hat England noch keine eigentliche Bildungsbewegung aufzuweisen, obwohl neuerdings Vorschläge des Arbeiterbundes vorliegen. Der Einfluß des dänischen Beispiels wird sich da erst noch bemerkbar machen müssen.

Die Volkshochschulbewegung in Deutschland.

Sowohl die dänische wie die englische Gestaltung des Erwachsenenunterrichts haben ihre Einflüsse geltend gemacht auf die Entwicklung der Volkshochschulbewegung in unserm Nachbarstaate Deutschland. Daß man in Deutschland in erster Linie auf die dänischen Volkshochschulen und ihre skandinavischen Schwesteranstalten aufmerksam werden mußte, ist nicht verwunderlich, wohl aber, daß es bis 1905 ging, bis in nächster Nachbarschaft Dänemarks, in Nordschleswig, die erste deutsche Volkshochschule gegründet wurde. Es bildete sich ein Volkshochschulverein, der 1905 die Volkshochschule von Tingleff und 1911 diejenige in Norburg begründete. 1906 entstand ein zweiter Verein für ländliche Volkshochschulen in Schleswig-Holstein, der die 1911 wieder eingegangene Volkshochschule in Albersdorf im Dithmarschen stiftete und 1907 eine solche in Mohrkirch-Osterholz schuf. Gerade diese letztere stellt einen trefflich gelungenen Versuch einer deutschen ländlichen Volkshochschule nach Grundtvigs Gedanken dar, der durch ihre Übertragung auf deutsche Verhältnisse aufs glücklichste bestätigt wurde. So urteilt Emil Engelhardt, der Geschäftsführer der Fichtehochschule in Hamburg. [1])

Immerhin weichen Lehrplan und Lehrweise der ländlichen Volkshochschule zu Mohrkirch-Osterholz im einzelnen vom dänischen Vorbilde ab. Ihr Leiter, Heinrich Harms, dem es auch in erster Linie auf eine Menschenbildungsschule ankommt, erklärt, daß das Vermeiden alles Utilitarischen in der Volkshochschule zu bekämpfen sei. [2]) Eine ländliche Volkshochschule ohne Elementarkurse sei undenkbar. Wer praktisch gearbeitet habe in der Sache, müsse unbedingt zu der Erkenntnis kommen, daß es ohne Wiederholung, Erweiterung und Vertiefung der Volksschulkenntnisse nicht gehe. Es müsse eine feste, tragfähige Grundmauer geschaffen werden, auf welcher weitergebaut werden könne. Harms verlangt infolgedessen Nebenkurse von 4—8 Wochen, die aber unter keinen Umständen der Volkshochschule den Charakter einer Fortbildungsschule ver-

---

[1]) Emil Engelhardt, Die Volkshochschule in Deutschland. Hamburg 1919

[2]) H. Harms, Die deutsche Volkshochschule. Lehrplan und Lehrweise Heft 6 der „Volkshochschule".

leihen dürften. Auch warnt Harms vor einer Überladung des Programms mit Philosophie, Psychologie, Mathematik und so weiter, da ein Dünkel dadurch erzeugt werde, der den Grundübeln zutreiben helfe, an welchen viele dänische Volkshochschulen kranken. Der Lehrplan der Volkshochschule zu Mohrkirch-Osterholz gliedert sich in vier Hauptteile: 1. In den deutschen Unterricht, der die Literatur, die Sprachlehre und den Aufsatz umfaßt; 2. in den bürgerkundlichen Unterricht (Bürgerkunde, Rechnen, Buchführung und Schriftverkehr); 3. in den heimatkundlichen Unterricht (Einführung in die Literatur der Heimat, Geschichtsunterricht, Naturkunde, Gesang, heimatliches Spiel) und 4. in Deutschkunde. Diese soll, so sagt der Lehrplan, „uns Kenntnis geben von der Volks- und Kulturkunde, von deutscher Art und Kunst". Nicht nur in bezug auf den Unterrichtsstoff, der stark aufs praktische Arbeiten eingestellt ist (im Sommerlehrgang, der für junge Mädchen bestimmt ist — Geschlechtertrennung —, nimmt der Handarbeitsunterricht einen erheblichen Raum ein), sondern auch in bezug auf die Lehrweise ergibt sich eine bemerkenswerte Abweichung von der dänischen Volkshochschulpraxis. Bei aller Anerkennung des Wertes des belebenden Vortrages befürwortet Harms, von seinen Erfahrungen ausgehend, die Katechese als Hauptunterrichtsform in der Volkshochschule, und versteht darunter ein entwickelnd-darstellendes Lehrverfahren in Rede und Gegenrede.

In Süddeutschland bestehen seit 1907 die Regensburger Bauernhochschulkurse, die der bayrische Bauernführer Dr. Heim ins Leben rief und die in ihrem Typus allerdings sehr wesentlich von dem der dänischen Bauernvolkshochschule abweichen.[1]) Gemeinsam haben beide Typen die Einstellung auf das Religiöse. Aber die Art und Weise, wie sie dazu gelangen, ist für beide sehr verschieden. In den dänischen Bauernhochschulen wächst der christliche Geist gewissermaßen aus der ganzen Schule heraus, in Regensburg steht er am Eingang der Schule als etwas Fertiges. Wichtiger noch ist der Unterschied, daß die Regensburger Kurse sich von vornherein die Aufgabe gestellt haben, ihren 130 Bauernsöhnen, die sie jeden Winter bei sich sehen, staatsbürgerliche Ausbildung zu vermitteln. Sie sollen sich da praktische Kenntnisse und Fertigkeiten aneignen, die die künftigen Bauern befähigen, ihren Platz als Staatsbürger in Gemeinde, Staat, Reich und Genossenschaftswesen auszufüllen. Aber sie setzen den staatsbürgerlichen Willen als solchen schon voraus, während die dänischen Volkshochschulen diesen und das Verantwortungsgefühl gegenüber der Gemeinschaft erst wecken und stärken wollen. Die Regens-

---

[1]) Das Folgende nach Konrad Adelmann, Ländliche Volkshochschulen. „Die Tat" 1914/15, Heft 1. Es ist uns nicht bekannt, ob diese Kurse jetzt noch existieren. Aber wir wollten sie erwähnen als eine Erscheinung der deutschen Volkshochschulbewegung der Vorkriegszeit. — Laut „N. Z. Z." wurde im Januar 1922 in Neudierendorf im Wartburghaus die erste Thüringer Bauernhochschule auf nationaler und evangelisch-religiöser Grundlage eröffnet. Im Internat sind vorläufig zwanzig Schüler aufgenommen; an den Vorlesungen werden außerdem etwa hundert ständige Hospitanten teilnehmen.

burger Kurse sind eben einer praktischen Notwendigkeit entsprungen, und deshalb ist das Hauptgewicht auf eine praktische Ausbildung gelegt. Sie werden auch mit andern Schulen durch den bayrischen Bauernverein finanziert.

Ebenfalls Gründungen, die vor die Zeit des europäischen Krieges fallen, sind die Berliner Volkshochschule und die Humboldt-Hochschule, die jetzt zur freien Volkshochschule Groß-Berlin vereinigt sind und die vor dem Kriege zusammen schon über 40,000 Hörerkarten im Jahr zählten. Auch in Wien ist schon vor 1914 ernsthaft auf dem Gebiete der Erwachsenenbildung gearbeitet worden.[1])

Einen großen Ruck hat die deutsche Volkshochschulbewegung jedoch genommen in der Zeit des europäischen Krieges. „Es ist wie zur Zeit Fichtes," sagt Pfarrer Dr. G. Koch.[2]) „Es war die Not, die damals beten, nach unsichtbaren Tiefen schauen und greifen gelehrt hatte. So ist es kein Zufall, wenn auch heute, in der Not des Weltkrieges, wieder ein starkes Verlangen nach Entbindung geistiger Kraft durch das Volk geht und wenn auch wir solche Kraft erwarten von vertiefter Menschenbildung, von einer neuen Erziehung, die das Volk als Ganzes begreift und den in ihm ruhenden Keimen geistigen und sittlichen Wachstums zur Entfaltung verhilft. Wie Fichte nach der deutschen Volksschule, so schauen wir aus nach einer deutschen Volkshochschule, wie er auf Pestalozzi, den warmherzigen Schweizer Kinderfreund, so blicken wir auf dessen großes Gegenbild im Norden unseres Vaterlandes, den Dänen Grundtvig, den begeisterten Freund und Erwecker mannbarer Jugend."

Auch die Übersetzung des schon mehrfach zitierten Buches von Hollmann ins Dänische, Englische, Holländische, Russische, Finnländische und Japanische ist ein deutliches Zeichen für das beginnende allgemeine Interesse für die Volkshochschulbewegung.

Die ersten wichtigen Versuche dieser neuen Phase knüpfen sich an die Namen der Pfarrer Planck und Stürner in Württemberg. Ja, die gesamte Pfarrerschaft beginnt dort das Land mit einem ganzen Netz solcher Schulen zu überziehen.[3]) In Hessen hat auf der Marburger Dorfkirchentagung vom 26./27. Juni 1916 die Begeisterung des Pfarrers Dr. Koch durchschlagend gewirkt. Koch hat während des Krieges, von leitender militärischer Stelle berufen, sogar eine Fronthochschule errichtet. In Hermannsburg, mitten in der Lüneburger Heide, gründete Missionsdirektor D. Haccius eine Bauernhochschule. Seither hat die Bewegung in aller Stille ihren Fortgang genommen. Es ist nicht möglich, alle die Gründungen zu erwähnen.

---

[1]) Siehe Dr. Max Apel, Die Volkshochschule im neuen Deutschland (Berlin 1919) und Die Philosophie in der Volkshochschule. („Die deutsche Volkshochschule", Heft 17, Langensalza 1920.)

[2]) Die deutsche Volkshochschule und die Wirklichkeiten des Lebens, aus: „Deutsche Politik", Heft 1, Januar 1919.

[3]) Siehe P. Stürner, Deutsche Erwachsenenschulen, Gedanken und Ideale. („Die deutsche Volkshochschule", Heft 11, Langensalza 1919.)

Wir müssen uns auf wenige besonders hervortretende beschränken. Die Dorfkirchenbewegung vertritt übrigens die Sache der ländlichen Volkshochschule auch in einer Zeitschrift: „Die Dorfkirche".[1])

Für die Entwicklung der Bewegung in Süddeutschland sind maßgebend P. Stürners „Kurze Sätze über die Wege der Erwachsenenschularbeit", die folgenden Wortlaut haben:

„1. Weder die Ideale, noch die Formen des in der Entstehung begriffenen deutschen Erwachsenenschulwesens können und sollen vom Ausland bezogen werden. Das Sehnen der deutschen Seele und die Nöte und innersten Bedürfnisse der deutschen Volksgemeinschaft sind für beides entscheidend. Dabei wollen wir aber gerne aus dem, was anderswo gelungen ist, Mut und Anregung schöpfen.

2. Im Blick auf die soziale Schichtung unseres Volkes, wie dessen Siedlungs-, Arbeits- und Besitzverhältnisse, müssen in Deutschland mehr Grundformen von Erwachsenenschulen geschaffen werden, als in Ländern mit einfacheren Verhältnissen. Zunächst scheinen sich nachstehende Grundformen bei uns anzubahnen: Das Schulheim (Internat), die internatlose Halbtagsschule, die abendlichen Volkshochschulkurse, dazu als Ergänzung die Ferienkurse und die ausgebaute Volkshochschule.

3. Der besondere Vorzug des Schulheims ist das dauernde Zusammenleben der Schüler unter sich und der Lehrer mit den Schülern. Die Schulen werden dadurch noch mehr aus bloßen Lernschulen zu Lebensschulen. Auch der Unterricht kann reicher, in sich geschlossener, gründlicher gestaltet werden.

4. Die internatlose Halbtagsschule ist vor und neben dem Schulheim nötig, besonders für die starke Klein- und Mittelbauernschicht Süd- und Mitteldeutschlands. Sie hat ihr Recht als bleibende Unterstufe wie als Übergangsform.

Die besonderen Vorzüge dieser Form sind folgende: Sie ist weit billiger; sie ermöglicht vielen das Kommen, die sich nie ganze Tage oder gar Monate freizumachen vermöchten; sie gibt größere Freiheit: der Schulort kann gewechselt oder die Schule eine Zeitlang eingestellt werden. Endlich sind bei dieser Form die Gründungsschwierigkeiten weit geringer als beim Schulheim.

5. Die abendlichen Volkshochschulkurse gelten denen, die nur eine kleine Zahl von Freistunden zur Verfügung haben. Bei dieser einfachsten Form sind Unterricht, Erziehung und Zusammenleben allerdings auf ein bescheidenes Maß beschränkt. Aber die Erfolge haben gezeigt, daß auch durch solche Kurse eine nicht zu ver-

[1]) Das Vorhergehende aus Hans von Lübke, Die deutsche Volkshochschule für das Land (Heft 2 der „Deutschen Volkshochschule"). Das Schriftchen weist scharf auf die Verflachung der dänischen Volkshochschulbewegung hin und auf die rücksichtslose Vertretung der materiellen Interessen durch den geistig geschulten dänischen Bauern. Hingegen verteidigt A. Povlsen, Vorsteher der Volkshochschule Ryslinge auf Fünen (Dänemark), die dänische Volkshochschule, wobei er aber zugibt, daß diese den Weg zur Stadtbevölkerung noch nicht gefunden habe (Heft 23 der „Deutschen Volkshochschule").

achtende Lebensbereicherung und innere Förderung vermittelt werden kann. Ferienkurse dienen besonders Angehörigen des Mittelstandes, die ausgebaute Volkshochschule den Bildungsdurstigsten und Höchstbegabten aus allen Volksschichten.

6. Für Erziehung und Unterricht sind die tüchtigsten Lehrkräfte, die höchstgesinnten Charaktere gerade gut genug. Ihre Auswahl hat mit besonderem Verantwortungsgefühl zu geschehen. In ihrem Kreise spiegle sich der Reichtum an besten Gaben in unserem Volke wider.

7. Jeder Bildungsfähige und Bildungshungrige sei als Schüler willkommen. Söhne und Töchter aus den einfacheren Volksschichten wie Angehörige des Mittelstandes und sogenannte Gebildete.

8. Der Höherbildung diene sowohl der Unterricht, als das gemeinsame Leben und Erleben, sowie die ganze Umwelt.

Aus der Fülle alles dessen, was dem Unterricht und der Erziehung zu dienen vermag, werde in Anknüpfung an den schon vorhandenen Bewußtseinsinhalt der Schüler als Lehrstoff ausgewählt: 1. was die Schüler als Einzelpersönlichkeiten für ein rechtes und tiefes Leben brauchen; 2. was sie für die Allgemeinheit tüchtig macht.

Die Lehrweise entspreche dem praktisch-psychologischen und volkserzieherischen, dem deutsch-völkischen und bodenständig-heimatlichen, dem sozialen, dem idealistisch-poetischen und religiös-sittlichen Grundzug des Ganzen. Sie habe stets vor Augen, daß Volkshochschulbildung Persönlichkeitsbildung sein soll."

Die Versuche, wie Stürner und seine Gesinnungsgenossen sie durchführten, unterscheiden sich jedoch in einem sehr wesentlichen Punkte von den dänischen Volkshochschulen und auch von der von Harms in Holstein geleiteten Volkshochschule. Sie sind nicht Heimschulen. Auf solche sollte aber der Name Volkshochschule allein angewandt werden, wie auch Rein betont (Die dänische Volkshochschule, Heft 1 der „Deutschen Volkshochschule"), der die Volkshochschulen im wesentlichen als für die ländliche Bevölkerung, die Vortrags- oder Hochschulkurse als für die Bewohner der Städte bestimmt erachtet. So ging denn auch die Ortsgruppe Hamburg der Fichtegesellschaft von 1914 im Frühjahr 1917 an die Schaffung einer Volkshochschule. Da die Errichtung einer Heimschule unmöglich war, wurde der Nachdruck auf die Arbeitsgemeinschaften gelegt, damit die Gefahr der rein intellektualistischen Ausbildung vermieden werden konnte. Der Name Fichtehochschule soll den teilweise neuen Inhalt des Namens Volkshochschule bezeichnen. Das 17. Lebensjahr und Volksschulbildung waren Voraussetzung für die Teilnahme an den Kursen. Im Werbeblatt steht folgende Zweckbestimmung verzeichnet: „Wir wollen nicht lehren, sondern fordern zu einer Arbeitsgemeinschaft auf, die Gesinnungs- und Erlebnisgemeinschaft ist. Nicht ein Vortragender soll Offenbarungen seiner Gedanken aus-

gießen auf Hörende, sondern alles soll erwachsen aus Gemeinschaft. Dann wird es sich draußen in tätiges Leben umsetzen und wirken, wie ja auch Fichte nicht Professor, Vermittler von Wissensstoff und Gedankenerbe sein wollte, sondern Verkünder, Bekenner von Erlebnissen, Vermittler von Kräften, die Leben schüfen und Menschen, das hieß ihm aber Deutsche, bildeten." (Engelhardt, Seite 43.)

Die Fichtehochschule in Hamburg plant auch die Errichtung eines Landheims, das an einem besonders schönen, leicht erreichbaren, aber dem großen Verkehrsstrom fern gelegenen Platz in der Nähe von Wald geschaffen werden und zur Vertiefung der Gemeinschaft der Besucher der Fichtehochschule untereinander und mit ihren Lehrern dienen soll.[1])

Die Fichtegesellschaft, die während des Krieges gegründet wurde zu dem ausdrücklichen Zwecke, den Volkshochschulgedanken ins Land zu tragen, hat sich ein eigenes Arbeitsamt geschaffen, das alle geistigen und technischen Möglichkeiten und Aufgaben des Volkshochschulwesens für Land und Stadt gründlich beachten und eine Arbeitsgemeinschaft aller ihren Leitsätzen zustimmenden Volkshochschulen schaffen will. Zur Förderung seiner Arbeit gibt dieses Arbeitsamt eine Reihe Schriften heraus, die Einzelfragen kritisch und aufbauend eingehend behandeln. Seine Leitsätze für die Errichtung von Volkshochschulen sind folgende:

„1. Die deutsche Volkshochschule sucht Fichtes Gedanken einer deutschen Nationalerziehung zu verwirklichen. Nicht Vermehrung des Wissens ist das Ziel, sondern Vertiefung des Wesens, nicht Vermittlung von Kenntnissen und Theorien, sondern geistige Entwicklungshilfe, die den Einzelnen zu selbständigem, gründlichem Denken, zu geistiger Freiheit führt und zum lebendigen Träger deutscher Kultur macht.

2. So unterscheidet sich die deutsche Volkshochschule grundsätzlich von der Fortbildungschule, Gewerbeschule und volkstümlichem Vortragswesen, gleichviel wie solche Einrichtungen sich nennen.

3. Indem sie sich von jeder bloßen Anregung oder Unterhaltung fernhält, dient die deutsche Volkshochschule vielmehr dem Aufbau einer wirklichen Volksgemeinschaft. In ihr entscheiden nicht äußerlich Beruf oder Stand oder Besitz oder Parteizugehörigkeit über den Wert des Menschen für sein Volk, sondern innerlich die Leistungen, welche der Einzelne in Treue und Hingabe dem Volksganzen, als der überragenden, uns umfassenden und tragenden Größe, bietet.

4. Nur wenn der Einzelne wirklich den Kulturreichtum seines Volkes besitzt, ist er vollwertig in seiner Arbeitsleistung und Bedeutung für die Volksgemeinschaft. Daher erschöpft sich die Arbeit der deutschen Volkshochschule nicht in der Vermittlung staatsbürgerlicher Kenntnisse. Sie erzieht zum Volksbürger und bildet den deutschen Menschen.

---

[1]) Engelhardt, Die Fichtehochschule in Hamburg.

5. Die deutsche Volkshochschule im Sinne Fichtes dient der Wertarbeit, indem sie den Menschen geistig zur Sicherheit, Selbständigkeit und Selbsttätigkeit bildet. Solche Menschen erzeugen höher geartete Wertgüter. So tut die deutsche Volkshochschule eine Arbeit von unabsehbaren volks- und weltwirtschaftlichen Folgen für Deutschlands Zukunft.

6. Wir sind uns darüber klar, daß eine wirkliche Gemeinschaft der Völker ein letztes Ziel ist. Ihm dient die deutsche Volkshochschule, wenn sie zur Entfaltung und Reife der geistigen Edelart des deutschen Menschen hilft, wozu Fichtes Erziehungsgedanken uns den Weg weisen. Erst wenn alle Völker ihre Edelart möglichst rein und wahr herausarbeiten, werden die Völker sich achten und verstehen und zusammenfinden. Wenn die Völker und ihre Volksbürger dazu reif sind, ist erst ein wirklicher Völkerbund möglich.

7. Die deutsche Volkshochschule geht aus von der Heimat, sucht einen selbstsicheren und eigenwüchsigen Kultur- und Lebenswillen zu bilden, und gründet ihre Arbeit auf die Quellen selbst. Sie ist also Heimatschule, Willenschule, Quellenschule, in der die Arbeitsgemeinschaft das hauptsächliche Bildungsmittel ist. Um Fichtes Bildungsgedanken zu verwirklichen, wendet sich die deutsche Volkshochschule damit gegen das für wahre Bildung unfruchtbare Vorlesungsunwesen.

8. Auf dem Lande baut sich die deutsche Volkshochschule als Heimschule (Internat) auf, in der Stadt als Abendschule für Erwachsene. Arbeitsstoff ist das gesamte Gebiet der deutschen Kultur."

Heimschulen, wie sie für das Land vor allem verlangt werden, sind inzwischen erwachsen. Nach Lietz[1]) gibt es ihrer allerdings kaum ein Dutzend. Eine derselben, die wir hervorheben wollen, ist das Volkshochschulheim Dreißigacker, das sich auf einer Anhöhe unweit Meiningen erhebt und, einst Forstakademie der Herzoge, vor kurzem noch Arbeitshaus des Meiningen'schen Staates, heute — Symbol des Zeitenwandels — ein Haus der Arbeitsgemeinschaft von Arbeitern und einigen Akademikern ist.[2])

Auch Dr. Hermann Lietz, der Begründer der Landerziehungsheime Haubinda und Ilsenburg, plant nunmehr die Schaffung eines Volkshochschulheims vorerst in Niedersachsen, von dem er begeistert sagt: „Im Norden des Vaterlandes liegt dies Heim. Nicht ferne dem deutschen Meer; Moor und Heide gehören zu seiner Scholle, Wald und Wiese, Acker und Garten. Das niedersächsische Bauernhaus heißt uns willkommen. Eine neue Heimat soll es uns werden. — Und ein kühner Zukunftsplan steigt vor meinem Auge auf. Drei miteinander verbundene Volkshochschulheime, je eines im Norden, im Süden und in der Mitte des Vaterlandes, sollen erstehen. Inmitten von Moor und Heide das eine, zwischen Wäldern und Bergen

---

[1]) Siehe Hermann Lietz, Das deutsche Volkshochschulheim. Warum und wie es werden muß. („Die deutsche Volkshochschule", Heft 7, Langensalza 1919.)

[2]) Siehe Bruno Rauecker, Das Volkshochschulheim Dreißigacker, ein sozialpädagogischer Versuch. („Die Tat", Heft 2, Mai 1921.)

der Gaue, in denen Minnesänger sangen, die heilige Elisabeth ihre Milde bewies, Martin Luther sann, kämpfte und litt, Sebastian Bach, Goethe, Schiller, Herder und Wildenbruch schöpferisch waren, da erstehe das zweite Volkshochschulheim. Und auf der Höhe am Waldrand, von wo man hinausschaut aufs Schwäbische Meer, die Boote und Schiffe auf ihm, die freundlichen Dörfer an seinen Ufern und die Kuppen der Schweizer Berge erblickt, da denke ich mir unser drittes Heim. Drei Wahrzeichen deutschen Erneuerungswillens, aufgepflanzt in schwerster Zeit, inmitten tiefster Demütigungen des Vaterlandes, als Sinnbilder der Hoffnung."

Neben dem Volkshochschulheim, das Kulturmittelpunkt für die ganze umliegende Gegend werden soll, nennt auch Lietz als zweite mögliche Form für die Volkshochschule die Volkshochschullehrgänge. Er selber hat solche in der Umgebung der Landerziehungsheime Haubinda und Ilsenburg erfolgreich durchgeführt.

Interessant ist der Vorschlag von F. Lembke, die Durchführung der ländlichen Volkshochschulen durch Verbindung von Volkshochschule und Siedelung zu ermöglichen. Wie Rein im Vorwort zu dessen Schriftchen „Ländliche Volkshochschulsiedelungen"[1]) sagt, ist der Vorschlag vor allem deshalb so wertvoll, weil er einen sichern Weg zeigt, zum Ziel zu gelangen. Eingehend und überzeugend legt Lembke die finanziellen Grundlagen dar, von praktischen Erfahrungen ausgehend. Das Neue ist, daß die Siedler selbst, denen Lehrlinge ins Haus gegeben werden, den Unterricht zu übernehmen haben und so die Möglichkeit für sie besteht, ihre Landstelle weiter zu führen, wenn die Volkshochschularbeit aus irgend einem Grunde aufhören sollte.

Als besonders mustergültig wird die Gestaltung der Thüringer Volkshochschulbewegung bezeichnet.[2]) „Im vergangenen Jahre", so berichtet ein Schweizer Teilnehmer an den Jenaer Ferienkursen,[3]) „fand auf der Wartburg eine Einführung ins Mittelalter statt. Während einer Woche fanden sich 120 Personen aus ganz Thüringen zu gemeinsamem Erleben und Gedankenaustausch zusammen, um durch Belebung der historischen Stätten, Aufführungen Hans Sachsscher Stücke und so weiter den Geist des Mittelalters in sich lebendig zu machen." Eine Weimarer Volkshochschulwoche hatte das Eindringen in Leben und Wirken der klassischen Dichter zum Ziele. In diesem Zusammenhang darf vielleicht auch noch erwähnt werden, daß sich in Thüringen ein Verband gebildet hat, der Wanderbuchhandlungen, Wanderbühnen, musikalische Wandertruppen und Bildersammlungen ins Leben rief.

Von dem neuen quellenden Leben in Deutschland gibt beredten Ausdruck das „Zweite Bergische Volksfest der Volkshochschule

---

[1]) „Die deutsche Volkshochschule", Heft 22, Langensalza 1920.

[2]) Siehe „Die Volkshochschule Bern", Zeitschrift für Volksbildung, Heft 3, Oktober 1921. — Vergleiche auch Seite 21 (Anmerkung).

[3]) Siehe Aargauer Schulblatt vom 5. und 19. November 1921. A. Haller, Volkshochschulbestrebungen in Deutschland.

Remscheid" vom 25. und 26. Juni 1921 (Sonnwendfeier) mit daranschließender Tagung. Es gliederte sich in drei Teile: 1. In das eigentliche Fest von anderthalbtägiger Dauer, das mit Spielen und Volkstänzen, Gesängen, Theateraufführungen und Abbrennen des Sonnwendfeuers gefeiert wurde, und eine acht Tage später folgende Nachfeier hatte; 2. die Volkshochschulwoche mit fünf aufeinanderfolgenden Vortrags- und Ausspracheabenden vor großer Öffentlichkeit; 3. die damit verbundene sechstägige Kunstausstellung. Das von den Teilnehmern aufs begeistertste gepriesene Fest wurde durch große Opfer der Remscheider Arbeiterschaft zustande gebracht.[1])

Wie die Reden des Remscheider Festes ein deutlicher Ausdruck für die innere Gärung sind, die die deutsche Volksseele aufwühlt, so zeigt sich diese seelische Unruhe auch in andern ernsthaften Versuchen, die ganz in der Stille sich auszuwirken begonnen haben. So knüpft die Siedlungsgemeinschaft Bergfried in Oberbayern die Fäden an die Zeit der Dombauten wieder an, so daß für die neue Erziehungsbewegung die gleiche geistige Richtungslinie sich zeigt, wie für das ganze deutsche Kulturleben, indem eine neue Zeit der Gotik heraufzusteigen scheint.[2])

Die bereits erwähnte Schrift von Engelhardt über die Volkshochschule in Deutschland gibt nach einem Überblick über die bereits bestehende Volkshochschularbeit „Grundsätzliches zum Aufbau". Engelhardt sieht weder die Harms'sche, noch die Stürnersche Lösung als die für Deutschland gegebene. Seine Forderung ist, daß die Deutschen überhaupt eine andere Form der Volkshochschule schaffen müßten, als die Dänen. Die Verhältnisse in Deutschland seien wesentlich andere, die Bevölkerung sei weniger einheitlich, konfessionell gemischt, der ländliche Volksschlag sei von verschiedener Artung, und auch die Stadt dürfe nicht von der Volkshochschulbildung ausgeschlossen werden. Für sie aber eigne sich das dänische Vorbild nicht. Engelhardt anerkennt den dänischen Ausgangspunkt der deutschen Volkshochschularbeit, weist jedoch zugleich darauf hin, daß sie in ihrer innern Bedeutung schon durch Fichte geprägt worden sei. „Wir wollen stofflich über die Dänen hinausgehen und alles Nützlichkeitswissen ausschalten und nur das hereinnehmen, was den deutschen Menschen bildet." Der Name ist nebensächlich. Deshalb kann der Ausdruck „Volkshochschule" bleiben. Die deutsche Volkshochschule hat die große und schwere Aufgabe, dem deutschen Volke seine eigenen Kulturgesetze erst darzustellen, so sichtbar und lebendig, hinreißend und neue Welten der Innerlichkeit aufbrechend, daß jeder Deutsche diesen Kulturbesitz in sich selber erlebt und für sich ganz zu eigen in seinem Wesen und Werden aufnimmt.

---

[1]) Siehe: Ein Volksfest im Bergischen Lande („Die Tat", Heft 5, August 1921) und: Menschwerdung, Reden und Eindrücke vom Remscheider Volksfest („Die Tat", Heft 7, Oktober 1921).

[2]) Siehe „Die Tat", Dezember 1921, Heft 9.

In diesem Zusammenhang setzt sich der Verfasser auch auseinander mit der Rassenfrage, die in der Literatur zur deutschen Volkshochschule eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt. Er weist Forderungen zurück, die so weit gehen, für die Aufnahme in die Volkshochschule „germanisches Rassenbewußtsein zu verlangen und das Gelübde, daß man deutschen Blutes sei und kein nichtarisches Blut in sich habe", und bezeichnet als viel wertvoller, „deutsches Volkstum bewußt in sich zu tragen, und Stammesstolz, Verwurzelung mit dem Heimatboden lebendig zu halten, als das unbestimmte und unbestimmbare germanische Rassenbewußtsein" zu verlangen. „Wie viele Preußen östlich der Elbe", so fragt er, „würden dann noch Germanen sein?" Engelhardt verwirft also die Forderung der Rassenreinheit als Zulassungsbedingung zur Volkshochschule, verlangt aber von dieser eine Deutschtumserziehung, die die Wirkung hat, daß ein gemeinsames geistiges Volkstum erreicht wird, ein gemeinsamer Kulturbesitz.

Im Abschnitt „Verwirklichung des Bildungsziels" wird betont, daß es sich nur um eine Erwachsenenschule handeln könne, und daß die Erfahrungen es nahelegten, das Mindestalter auf 18 Jahre festzusetzen. Auch tritt Engelhardt für Trennung der Geschlechter ein, indem er als Bildungsziel der Volkshochschule für Mädchen bezeichnet: Weckung und Vertiefung ihres Frauentums und ihrer Mütterlichkeit. In einer Programmschrift für eine Mädchenheimschule auf dem Lande (Wohin schicken wir unsere Tochter, Pensionat oder Heimschule?) gibt der Verfasser eine Ergänzung zu seiner Schrift über die deutsche Volkshochschule. Er vertritt darin die Forderung einer reifen, wurzelechten Frauenkultur, die durch Staatshilfe den Mädchen aller Schichten zugänglich gemacht werden sollte. Das kulturell rückständige und bildungsmäßig unzureichende bisherige Mädchenpensionat soll durch die Mädchenheimschule überwunden werden.

Als ausschlaggebend für eine Trennung von Frauen und Männern speziell in den Heimschulen erscheint dem Verfasser die Stoffauswahl, die im Hinblick auf die weiblichen Bildungsziele eine andere sein muß, als die der von Männern besuchten Schulen.

Aus den weitern Ausführungen heben wir heraus den Gedanken, daß nicht das Lehrbuch im Mittelpunkt zu stehen habe, sondern das Quellenbuch, daß die Volkshochschule eine Heimatschule sein müsse, die das Heimatschrifttum, namentlich auch die Mundarten zu pflegen habe. Auch für Engelhardt ist das Hauptfach der Volkshochschule die Geschichte, von der nur die „Gestaltungszeiten" dargestellt werden sollen; dazu Kulturgeschichte im engern Sinne, die Behandlung der Kulturstellung des Deutschtums in der Welt, die Persönlichkeitsgeschichte und die Geistesgeschichte. In der Tat ist namentlich die Religionsgeschichte sehr stark auf den Volkshochschulprogrammen vertreten. Dazu kommen Fragen aus dem Gebiete

der Weltanschauung und Lebenskunde und der Aufklärung in wirtschaftlichen Dingen.[1])

Als Einführung in die Denkgeschichte verlangt Engelhardt das Betreiben von Naturwissenschaft und Mathematik, aber nicht nach der alten Weise der Wissensschule, sondern nach der Art von La Cour. Deutsche Sprache als Unterrichtsfach gibt es in der deutschen Volkshochschule nicht; die Seele der Sprache erschließt sich aus den übrigen Unterrichtsfächern.

Neben Geschichte und Geistesgeschichte ist das dritte Hauptfach der deutschen Volkshochschule die Heimatkunde. Anleitung zum Genießen der Kunst, Tänze, Reigen, Feste gehören mit zur Menschenbildung.

Die Lehrplanfrage wird je nach den vier denkbaren Formen der Volkshochschule: Abendkurse, Halbtagskurse, Heimschule und Volkshochschule in der Stadt, anders zu beantworten sein. Für die Halbtagsschule und für die Heimschule muß ein Arbeitsplan geschaffen werden. Für die Volkshochschule in der Stadt, für die nur der Abend frei ist, muß der Schüler Lernfreiheit haben.

Über die Lehrweise sagt der Verfasser: Wenig Vorträge, viele Arbeitsgemeinschaften und einige Stunden für freie Aussprache und Fragen. Vom Lehrer wird deutsches Wesen verlangt: „Wir können keinen Polen, oder Franzosen, oder Engländer, oder Juden an der deutschen Volkshochschule anstellen.“ Die Abendklassen sollen im Stürnerschen Sinne von Lehrern nebenberuflich geleitet werden. Die Heimschule soll mindestens einen Lehrer im Hauptberuf haben. Für die Mädchen werden auch Volkshochschullehrerinnen verlangt. Daß die Art und Weise der Ausbildung von Volkshochschullehrern für etwas sehr wichtiges angesehen wird, zeigt der Plan zur Begründung eines Volkshochschulpädagogiums.[2])

Auch Dr. Bräuning-Oktavio[3]) geht mit Engelhardt grundsätzlich einig in der Auffassung, daß die deutsche Volkshochschule die dänische nicht einfach nachahmen dürfe. Daß die englische nachgeahmt werde, dafür besteht nach seiner Auffassung keine Gefahr. Aber die Deutschen sollten, so meint er, von den englischen Volkshochschulen lernen, daß ihre Vorzüge in einem gesunden freiheitlichen und zugleich von kirchlichen, politischen, staatlichen Einrichtungen unabhängigen Aufbau begründet sind.

Dieser Auffassung scheint auch die gegenwärtige Reichsregierung zu sein, wie aus nachstehender Kundgebung hervorgeht: „Das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung möchte der Volkshochschulbewegung dienen. Die Volkshochschulen wollen und

---

[1]) Siehe eine Reihe von Schriften aus der Sammlung: „Die deutsche Volkshochschule“. Vor allem H. Weinel: Die Religion in der Volkshochschule, Heft 11. — K. Muhs, Volkshochschule und Volkswirtschaft, Heft 12. — M. Apel, Die Philosophie auf der Volkshochschule, Heft 17.

[2]) Siehe Pestalozza, Die Kulturaufgaben der Volkshochschule. („Die deutsche Volkshochschule“, Heft 13.)

[3]) Siehe Seite 12, Anmerkung 1.

sollen nicht staatlich geleitet werden. Aber der Staat wird und muß die Förderung der Volkshochschulen als eine ihm obliegende wichtige Aufgabe betrachten . . ."

Die Volkshochschule in der Schweiz.

Um die mannigfaltigen Ansätze in der Schweiz, die den Namen „Volkshochschule" tragen, zu verstehen, war die Darstellung vor allem der dänischen, der englischen und der deutschen Entwicklung notwendig. Mit der einzigen Ausnahme der „Université ouvrière" in Genf, die schon seit Jahren besteht, erwuchsen erst im Jahre 1919 die Einrichtungen, die in der schweizerischen Volkshochschulbewegung genannt werden müssen. In rascher Aufeinanderfolge entstanden da die Volkshochschulen von Zürich, Basel, Bern, der „Nußbaum" in Frauenfeld, die Neuwerk-Gemeinde Bern, die Kreise, welche sich später im Neuwerk-Bunde zusammengetan haben, all die kleinen Unternehmungen in den Städten und auf dem Land herum, die sich Volkshochschulen, Volkshochschulkurse, Volksbildungskurse und so weiter nennen.

H. Berlepsch-Valendas scheidet in seinem Aufsatz über das Problem der Volkshochschule[1]) alle diese Bestrebungen: 1. in intensive: Nußbaum, Neuwerk; 2. in extensive (University Extension): Volkshochschulen von Zürich und Basel und Université ouvrière in Genf; 3. in solche, die eine Mittelstellung einnehmen: Volkshochschule Bern.

Von den intensiven Versuchen ist bis heute am bekanntesten geworden Dr. Wartenweilers „Nußbaum" in Frauenfeld. Er weist direkt auf das dänische Urbild zurück.

In den „Blättern vom Nußbaum",[2]) die einen kurzen Bericht über das seit 1919 bestehende Unternehmen geben, erzählt Wartenweiler, daß im Sommer 1919 vier junge, im Sommer 1920 sieben etwas ältere Arbeiter sein Volkshochschulheim besuchten. Der Anfang ist also recht bescheiden. Aber es ist eben den wirtschaftlich Schwachen, an die sich Wartenweiler im besondern wendet, weil er glaubt, gerade ihnen etwas bieten zu können, nicht ohne weiteres möglich, ihre Arbeit für ein halbes Jahr zu verlassen und dazu Fr. 120 für den Unterhalt im Monat zu bezahlen.[3]) „Aber", sagt Wartenweiler, „wer heute nicht bezahlen kann, dem stunden wir den Betrag, bis wieder bessere Zeiten kommen."

Wartenweiler, der zwar bis jetzt in der Hauptsache Arbeiter bei sich sah, erklärt mit Bestimmtheit: „Wir sind keine Parteischule, sondern eine Gelegenheit für alle". Er will arbeiten für „das ganze werktätige Volk" und würde glücklich sein, wenn „auch der Bauer mit dem Handwerker, Arbeiter und Angestellten zusammen" bei

---

[1]) Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur. 1. Jahrgang, Juni 1921, Heft 3.

[2]) Rotapfel-Verlag, Zürich 1921.

[3]) Fritz Wartenweiler-Haffter, Vom Nußbaum, in „Die Volkshochschule Bern", Heft 2, Juni 1921, 1. Jahrgang.

ihm nach dem Höchsten streben würden. „Schon ist auch ein werdender Unternehmer einen Sommer lang bei uns gewesen und haben Lehrer und Studenten wenigstens für kürzere Zeit unser Leben geteilt. Aber wir beugen uns vor keiner politischen Theorie. Soweit wir Politisches überhaupt besprechen, geschieht es im gleichen Sinne des Forschens und Suchens, wie auf allen andern Gebieten, und — ich habe es Dir schon gesagt — auch hier bestreben wir uns, von den Losungen des Tages weg in die Tiefe zu dringen."

Über das Leben im „Nußbaum" erzählt Wartenweiler, daß das Tagewerk um halb sechs beginne und daß geistige und körperliche Arbeit miteinander abwechseln. Im gemeinsamen Forschen wird den Menschheitsproblemen nachgegangen, werden die Beziehungen der Menschen untereinander, oder von Mensch und Natur aufgerollt, und daneben wird auf dem Acker, im Garten und im Haushalt gearbeitet. Von 4 Uhr nachmittags an Vorlesungen oder Diskussionen ohne jegliche Eindämmung der Fragelust und des Wissensdurstes. Wartenweiler nennt Themata: Eheleben und Erziehung, Buddha und Sophisten, Weltkrieg und Weltfrieden, Schweizer Politik und Weltpolitik, Geschichtsstudium und Fortschritt, Bücher und Bilder, Bevölkerungsbewegung und Volksgesundheit, Entdeckungen und Entdecker, Bibel und Naturwissenschaft, Aberglaube und Wissenschaft.

„Was unser Volk braucht, ist nicht so sehr weitere Verbreitung des akademischen Wissens, sondern eine gemeinschaftliche Arbeit für ein gemeinsames fleißiges Leben. Dabei müssen wir „Gebildeten" genau gleich von unten anfangen wie die „Ungebildeten". Das ist die Aufgabe, die sich Wartenweiler stellt, „bewußt und gewollt andern im Streben nach höherem geistigen Leben zu helfen." . . .

„Für diesen besondern Dienst an der Volksseele sehe ich besonders zwei Formen vor mir. Sie schließen sich ein und bedingen sich gegenseitig. Grundbedigung für beide ist, daß sich nur solche als Lernende und Lehrende, als Suchende und Helfende (jeder ist beides zugleich) einfinden, denen es Ernst ist.

1. Die Sucher bleiben in ihrer Lebensstellung und verwenden nur ihre freie Zeit auf das geistige Werchen. Ihnen helfen Leute, die in den meisten Fällen tagsüber auch ihrem Beruf nachgehen, sich von ihm aber nicht verschlingen lassen.

2. So gut das allein schon wirken kann, wenn die rechten Leute sich der Sache annehmen, so möchte ich doch jedem jungen Menschen eine Zeit wünschen ähnlich der, wie sie die Burschen und Jungfrauen des dänischen Bauernstandes auf ihren Volkshochschulen erleben dürfen. Sicherlich muß sich jede Bildung im Leben erproben — aber ebenso sicher scheint mir, daß für gewisse Zeiten und für besondere Aufgaben im menschlichen Leben ein Zurückziehen aus dem Taumel, besonders des Fabrik- und Bureaulebens, fast unerläßlich ist. Und hat nicht jeder Mensch ein Recht auf eine solche Zeit der Saat und des stillen Keimens?

Die beiden Formen sind einander gegenseitig Vorbereitung und Vertiefung. Es handelt sich nur darum, daß an beiden Orten im gleichen Sinn und Geist gearbeitet wird.

Daraus ergibt sich, was als Versuch der „Nußbaum“ sein will: Eine Stätte,

wo junge Leute im Alter von zwanzig Jahren und darüber aus allen Ständen, vor allem aus dem Arbeitsleben, sich zusammenfinden können zu gemeinsamem Werchen auf dem Acker des Geistes;

wo sie in gegenseitigem Umgang und im Verkehr mit älteren Mitstreitern Hilfe erhalten können im Kampf um die Reinheit ihres persönlichen Lebens;

wo sie sich einleben können in die Welt unserer größten und besten Mitmenschen in Vergangenheit und Gegenwart;

wo sie Gelegenheit bekommen zur feineren Ausbildung ihres Denkens, Fühlens und Wollens und sich vorbereiten können darauf, auch im wirtschaftlichen und politischen Kampf mit reinen und eigenen Waffen zu streiten;

wo sie — ebenso fern von Stadtgetümmel und -zerstreuung, als von den Sorgen ums tägliche Brot und den zerstörenden Wirkungen der „Bude“ — reines Glück empfinden und daraus Kraft schöpfen können für den Lebenskampf in ihrem Kreis;

wo sie durch Vertiefung in das oder jenes Bruchstück einer Wissenschaft den Weg finden lernen zur Beurteilung der Wissenschaften überhaupt;

wo sie einige Stunden des Tages den Boden bebauen und dadurch wieder in ein natürliches Verhältnis zur körperlichen Arbeit kommen können.

Um ihnen zu helfen, sind wissenschaftlich gebildete Menschen mit brennendem Herzen für die Not unserer Tage bereit, sie einzuführen in die Fragenkomplexe und die Wissenschaften, die im Vordergrunde ihres Interesses liegen. Sie wollen ihnen helfen, den Weg von der Oberfläche zum Mittelpunkt zu suchen, und in ihnen die Kräfte stärken, welche ihnen ermöglichen, später selbständig weiter zu forschen.

Sie wollen durch edle Kunst zur Verschönerung ihres Lebens beitragen. Sie wollen im gemeinsamen Leben das Beste, das ihnen zugefallen, mit ihnen teilen und wollen von ihnen lernen, was ihnen fehlt. . . .

Findest du es nicht natürlich, daß wir danach dürsten, das angefangene Werk fortzusetzen?

Die ersten Gehversuche zu machen, haben uns einige treue Freunde geholfen. Ihr Vertrauen und ihre Unterstützung haben uns über die ersten Hindernisse hinweggetragen.

Heute stehen wir vor der Frage: Können wir auf dem eingeschlagenen Wege weitergehen? Wir hätten dafür folgenden Plan:

Wir richten uns ein, jedes Jahr von Mitte Februar bis Mitte November in zwei Abteilungen je ungefähr zwanzig junge Leute bei uns zu empfangen. In der eigentlichen Winterszeit müssen wir unsere Bude noch geschlossen halten, vor allem, weil uns keine Werkstätten für körperliche Arbeit zur Verfügung stehen.

Gewiß gibt es viele junge Leute aus dem Arbeitsleben, die heute die Mittel für den Aufenthalt nicht aufbringen können, zum mindesten nicht auf einmal. Aber den meisten wird es möglich sein, früher oder später den größten Teil der Kosten zu bezahlen.

Gerne würden wir auch Ferienkurse einrichten für solche, die sich aus irgend einem Grunde nicht für so lange frei machen können und doch auch etwas dabei sein möchten.

Aber ohne Hilfe können wir nicht weiter. Und zudem: wir brauchen Gewißheit, ob wir mit unsern Absichten einem gefühlten Bedürfnis der jungen Welt entgegenkommen.

Darum frage ich euch, junge Schweizer:

Wer von euch hat den Willen, allen Hindernissen zum Trotz einige Zeit mit uns gemeinsam nach dem Höchsten zu streben?

Darum frage ich euch, Arbeitgeber:

Wer von euch macht es seinen Gehilfen, Gesellen, Arbeitern oder Angestellten möglich, zu uns zu kommen, ohne daß ihnen vor der Arbeitslosigkeit nachher angst zu sein braucht?

Darum frage ich euch, Männer und Frauen, die ihr weit mehr besitzet, als ihr zum Leben braucht:

Wer von euch hilft einem jungen Menschen, seinem Menschheitsziel näher zu kommen?

Darum frage ich euch alle, die ihr nicht in den Tag hineinleben wollt:

Wer von euch ist dabei, wo es gilt, ein Leben in Wahrheit, Freiheit und Liebe zu bauen?"

Wartenweiler und sein Werk haben Aufsehen erregt. Zustimmende und kritische Stimmen sind laut geworden. Zu denen, die sich bejahend zu ihm einstellen, gehört vor allem L. Ragaz, der ihn „eine rechte Gottesgabe zu rechter Stunde" nennt. „Ohne ihn hätten wir höchst wahrscheinlich wieder bloß nachgemacht, was uns jenseits des Rheines vorgemacht wurde. Es wäre aus der Volkshochschulbewegung etwa das geworden, was man in Zürich, Basel und Bern im Anschluß an die Universität oder in deren Nachahmung daraus gemacht hat, das heißt wir hätten wirklich bloß einen Anbau zum bisherigen, ohnehin schon unförmig angeschwollenen Bildungshaus bekommen, und dies nicht einmal in neuem Stil. Man hätte die Aufgabe darin erblickt, „Bildung" über das „Volk" auszugießen, um damit die Bildung und das Volk nur flacher zu machen. Einzelne begnadete Lehrer, die die Sache in besserem Stil erfassen, hätten das ganze System schwerlich verändert. Da ist nun Fritz Wartenweiler gekommen und hat uns zum Quellort des Volkshochschulgedankens geführt, zur frischen lautern Quelle in der Höhe. Er hat

das schon vor vielen Jahren getan, bevor bei uns ein Mensch von der Volkshochschule redete."[1])

Ein „Aber" hat dem Werke Wartenweilers Rudolf Lämmel entgegengesetzt,[2]) der den Begriff „patriarchalischer Typ der Volkshochschule" für dasselbe prägt und meint: „Aber es ist nicht zu verkennen, daß in solche Volkshochschulheime immer nur eine Auslese gehen wird. — Bei aller Anerkennung dieser Bestrebungen ist zu sagen, daß durch solche Heime die Massen nicht erreicht werden können."

Ein ähnliches Bedenken äußert Friedrich Stingelin im Aufsatz: Einige Gedanken über die Volkshochschule.[3]) „Doch auch bei diesem Ideal taucht ein Aber auf, das sich nicht etwa auf die geistige Grundlage, sondern auf die äußere Organisation und Wirksamkeit bezieht. Wenn sich in unserm Vaterlande fünfzig Männer fänden, die, ausgerüstet mit Idealismus, mit heiligem Eifer und festem Glauben, und unterstützt durch den nötigen Mammon, noch dieses Jahr solche Schulen gründeten, dann verschwände das Aber sofort. Doch scheint es ganz ausgeschlossen, daß bald eine größere Anzahl solcher Schulen entstehen, die wirklich dem Volke, also den nicht gerade sehr zahlungsfähigen Leuten, offen stehen. Und solange nur an ein oder zwei oder drei Orten der Same ausgestreut wird, und dazu noch auf kleine Äcker, so lange ist der Einfluß auf das Volk als Ganzes nur gering, allzu gering. Jetzt sollte allüberall gesäet werden, mit vollen Händen, von allen, die guten Samen zu säen haben, ohne Unterlaß, im Überfluß, auch auf den Weg, unter die Dornen, auf das Steinichte. Denn es ist höchste Zeit, daß unser Volk erwache und zum Werkzeug greife in Einigkeit und gegenseitiger Hilfsbereitschaft. Möge die Arbeit im „Nußbaum" zu Frauenfeld ein Anfang und ein Anstoß sein für immer weiter sich dehnende und sich mehrende Säemannsarbeit."

In der Überzeugung, daß die Schaffung der geistigen Grundlagen einer Volks- und Arbeitsgemeinschaft die Aufgabe der Volkshochschule sein müsse, daß jedoch die sechsmonatige Volkshochschule vorläufig nur wenigen erreichbar ist, ging Stingelin, der das Werk Wartenweilers aus eigener Anschauung kennt, daran, die Zusammenarbeit im Familienkreise wenigstens für eine Woche durchzuführen. Er nahm in seine Ferienwohnung vom 24. Juli bis 1. August in Sigriswil ein paar junge Männer auf und nannte den Versuch die Jeremias Gotthelf-Woche, das Wort Gotthelfs zum Leitfaden nehmend: „Im Hause muß beginnen, was leuchten soll im Vaterlande." Die Vormittage wurden der Lektüre des „Bauernspiegels" gewidmet, an den Nachmittagen wurden Streifzüge in die Umgebung unternommen zu Männern, die Auskunft über Land und Leute und Antworten auf Fragen des geistigen und leiblichen Lebens erteilen

[1]) L. Ragaz, Der „Nußbaum", in „Neue Wege", Blätter für religiöse Arbeit, 15. Jahrgang, September 1921.

[2]) R. Lämmel, „Die Volkshochschule", Kritisches, Pädagogisches und Programmatisches, Zürich 1919.

[3]) Die „Schweiz. Monatsschrift", Nr. 11, November 1920.

konnten, und an den Abenden wurde bei Gesang und Geplauder der Abendsitz abgehalten. Den Höhe- und Schlußpunkt der Woche bildete eine „öffentliche Gotthelf-Feier“ in der Kirche. Professor O. von Greyerz sprach über das Leben und Schaffen des großen Volkserziehers und -schriftstellers und las dann den „Sonntag des Großvaters“ vor. Die Feier entspricht in ihrer Art den von der Volkshochschule Bern veranstalteten Volksfeierabenden.[1])

In der Jeremias Gotthelf-Woche Stingelins zeigt sich also etwas derartiges, wie es die Dänen und die Deutschen in ihrer Einrichtung der „Volkshochschulwochen“ besitzen. „Solche Wochen,“ meint Stingelin, „seien es nun Gotthelf-Wochen oder Pestalozzi-, Gottfried Keller-, Spitteler-, Zwingli-Wochen u. s. w., können viel Gutes wirken, wenn sie einmal in größerer Zahl besser ausgebaut und mit mehr Erfahrung durchgeführt werden können.[2]) Ich stelle mir vor, sie könnten auch vorbereiten oder wenigstens anregen zum Besuch eines längern Volkshochschulkurses. Durfte ich doch auch die Freude erleben, daß zwei junge Männer, die letztes Jahr in meiner und andern Gruppen der bernischen Volkshochschulgemeinde mitarbeiteten, nun diesen Sommer bei Fritz Wartenweiler im „Nußbaum“ zu Frauenfeld weilen und dort mit großer Begeisterung schaffen und genießen.“

Gerade der Versuch Friedrich Stingelins zeigt uns deutlich das, was Ragaz in seinem Aufsatz über den „Nußbaum“ hervorhebt, daß unsere Volkshochschule, wenn sie recht „dänisch“ sein will, „schweizerisch“, das heißt in unserem Volke verwurzelt sein muß.

Für städtische Verhältnisse kann als Parallelversuch zu dem von Wartenweiler in Frauenfeld gemachten gelten die bernische Volkshochschulgemeinde, jetzt Neuwerk-Gemeinde, die eine enggeschlossene Arbeitsgemeinschaft darstellt. Ihre Schöpfer sind Hans Berlepsch-Valendas und Friedrich Stingelin, die beide ihre Arbeit in kleinen Kreisen begonnen haben. Sie hat sich durch Zusammenschluß mit Gesinnungsfreunden in andern Gebieten der Schweiz zu einem lockeren Bunde erweitert, der den Namen „Neuwerk, Bund für Wesensformung und Gemeinschaftsaufbau“ trägt. Die Neuwerk-Gemeinde Bern, an deren Spitze jetzt Berlepsch allein steht, hat bis auf weiteres die Führung der Geschäfte des Bundes übernommen, der Glieder in St. Gallen, Zürich, Chur, Solothurn und Genf besitzt.[3])

---

[1]) F. Stingelin, a. a. O. Derselbe Verfasser, Gedanken über die Volkshochschule und Bericht über einen kleinen Versuch: Die Jeremias Gotthelf-Woche in Sigriswil, vom 24. Juli bis 1. August 1920 in „Die Schulreform“, früher „Berner Seminarblätter“, XIX. Jahrgang, 1920/21, Nr. 6.

[2]) In diesem Zusammenhang möchte ich auf einen reizvollen Versuch einer Frauenwoche, der allerdings nur literarisch durchgeführt ist, hinweisen. Ich denke dabei an die geistvolle, reiche Anregung bergende Schrift von E. Pieczynska „La semaine des fiancées“. Fünf Bräute kommen an einem stillen Ort zusammen, eine Woche lang, um sich über Fragen der Ehe, Familie, Wirtschaft, des Vaterlandes auseinanderzusetzen. Jede Braut übernimmt ein Thema und leitet die Diskussion.

[3]) Siehe „Neuwerk-Gemeinde Bern (Bernische Volkshochschulgemeinde)“. Unsere Arbeit im Jahre 1920. Ausblick auf das Jahr 1920/21.

Die Leitsätze des Bundes sind die folgenden: „Der Bund ist die föderative Vereinigung von Arbeitsgruppen und einzelnen Menschen in der Schweiz, die im Willen sich treffen, an einer geistigen Erneuerung zu arbeiten und um neue Lebensgestaltung zu ringen; dieser Wille ist allen das Einigende. Zu einem gemeinsamen Programm bekennen sich die im Neuwerk Verbundenen nicht. Jede Arbeitsgemeinschaft setzt mit eigener Verantwortlichkeit ihre Richtlinien fest, bestimmt nach eigener Überzeugung Mittel und Wege, um ihrer Art gemäß die gemeinsam empfundene Aufgabe zu lösen. Was alle verbindet, ist das Bestreben, sich gegenseitig zu helfen und anzuregen."

Unter den Neuwerk-Gemeinden hat wohl diejenige von Bern bis jetzt die größte Bedeutung. Sie ist jetzt zwei Jahre alt — die Gründung erfolgte am 4. November 1919 — und will als Schulgemeinde über den einzelnen Gruppen aufbauen. Der Arbeitsplan stellt kein starres Programm dar. Das Winterprogramm für 1919/20 wird folgendermaßen umschrieben: a) Betrachtung des Lebens im allgemeinen: Lebenskunde (Biologie) und Entwicklungsgeschichte. b) Betrachtung des menschlichen Lebens im besondern. 1. Beim einzelnen: Menschenkunde (Anthropologie) und Seelenkunde (Psychoanalyse); 2. bei der Gesamtheit: Kulturgeschichte, Länderkunde und Gesellschaftskunde (Soziologie). Festliche Abende, Museumsbesuche und gemeinsame Wanderungen gehören ebenfalls ins Programm.

Die Schülerzahl des Wintersemesters 1919/20 betrug 38, die Größe der Gruppen schwankte zwischen fünf und siebenzehn Teilnehmern. Im Sommer 1920 stieg die Schülerzahl auf 63 (darunter 16 Mädchen); die Kursbeteiligung schwankte zwischen sieben und zweiundzwanzig. Berlepsch bezeichnet diese Zeit als eine solche entscheidender Fortschritte. Die Kursteilnehmer gehörten zu drei Vierteln proletarischen Kreisen an.

Um die Bestrebungen der Neuwerk-Gemeinde zu fördern, arbeitet seit dem Dezember 1920 ein engerer Kreis von Menschen unter dem Namen „Werkgemeinschaft". Er setzt sich zusammen aus Gruppenleitern, Helfern und solchen, die es werden wollen. Freie Gruppen wurden eingerichtet, um die Erschließung praktischer Arbeitsgruppen zu vermitteln.

Der Bund Neuwerk gibt eine Reihe von Schriften heraus, die vom Streben der einzelnen Gruppen berichten wollen und Klarheit schaffen möchten über die Probleme der Volksbildungsarbeit.

Im Hintergrund steht der Gedanke eines Volkshochschulheims. Also auch hier kommt das dänische Vorbild zur Erscheinung. Für den Besuch ist die verhältnismäßig ausgedehnte Kurszeit von zwei Winterkursen zu je fünf Monaten vorgesehen. Vorläufig müssen jedoch die Ferienkurse der Neuwerk-Gemeinden für die engere Arbeitsgemeinschaft sorgen. So hielt Berlepsch vom 14. bis 29. August 1920 (parallel mit dem Kurs von Stingelin) einen Ferienkurs der bernischen Volkshochschulgemeinde ebenfalls in Sigriswil ab, und auf die Zeit vom 31. Juli bis 14. August 1921 wurden durch die

Leiter der Neuwerk-Gemeinden von Bern und St. Gallen junge Leute beider Geschlechter vom 17. Jahre aufwärts an zu einem Ferienkurs in Feldis (Kanton Graubünden) eingeladen. Aus dem betreffenden Zirkular sei folgendes herausgehoben:

„Zwei Gebiete liegen in diesem Jahre der Kursarbeit zugrunde:

1. Gegenwartsfragen: Unter ihnen die Frage der persönlichen Lebensgestaltung; des Berufes, Selbstverantwortung oder Fremdenverantwortung; Jugendbewegung, Jugendpflege und Schule; Politik oder Erziehung; Genossenschaftswesen; das Typische im öffentlichen Leben unserer Zeit (Parteiflucht, Prinzipienflucht) und anderes.

2. Die Naturerscheinungen und wir (Betrachtungen zur modernen Naturwissenschaft): Formprobleme; Kraftumformungen; der Aufbau des physischen Körpers; Tier und Pflanze; Lebendes und Totes in der Natur; unser Wesen in der Rhythmik des Weltgeschehens.

Die Kursarbeit soll den Charakter möglichst freier Besprechungen haben und nicht eine bloße Vortragsreihe darstellen.

Für Spiel und Sport, für Sang, Kunst und freie Geselligkeit wird noch reichlich Zeit freibleiben.

Ein Bauernhaus wird den Kursteilnehmern Unterkommen gewähren; geschlafen wird auf dem Heu, gegessen wird einfach, aber kräftig und reichlich.

Das Kursgeld beträgt Fr. 60, einschließlich Quartier und Verpflegung.“ [1])

Neben der Neuwerk-Gemeinde Bern arbeitet die rührige Volkshochschule Bern, die von Georg Küffer angeregt, vom bernischen Hochschulverein ebenfalls 1919 begründet wurde. Ein Abkommen vom 17. Februar 1920 schuf eine Annäherung der beiden Einrichtungen auf föderativer Grundlage durch die Gründung des bernischen Volkshochschulverbandes. Die Volkshochschule Bern besitzt ein offizielles Organ, [2]) das seit dem 25. Januar 1921 im Umfange von sechs Heften pro Jahr in zwangloser Folge erscheint. Diese gut ausgestattete und trefflich redigierte Zeitschrift „will alle Kräfte sammeln, die sich in den Dienst der Volkshochschule stellen. Auch die Kursteilnehmer sollen zu Worte kommen und sich durch Anregungen am Aufbau der Volkshochschule beteiligen. Wir werden die Entwicklung der Volkshochschulbewegung in der Schweiz und im Ausland verfolgen und über die Literatur Aufschluß geben.“

Die Satzungen der Volkshochschule Bern bezeichnen diese als gemeinnützigen Verein im Sinne des Artikels 60 des Zivilgesetzbuches, der namentlich mittelst Durchführung von Volkshochschulkursen, Volksfeierabenden, Vorlesungen und ähnlichen Veranstaltungen die Bildung der Erwachsenen bezweckt. Die Volkshochschule steht nicht im Dienste einer Partei, sondern einzig der Volksbildung. (Artikel 1.)

---

[1]) Siehe vollständiger Text im „Aufbau“, 2. Jahrgang, Nr. 24.

[2]) „Die Volkshochschule Bern.“ Zeitschrift für Volksbildung. Offizielles Organ der Volkshochschule Bern und des Volkshochschulvereins Amt Seftigen. (Bis jetzt erschienen fünf Hefte.)

Wie aus den in der Volkshochschule Bern veröffentlichten Programmen hervorgeht, ist namentlich in der Stadt Bern schon eifrig gearbeitet worden durch Abhaltung von Kursen, durch naturgeschichtliche und Heimatschutz-Exkursionen und eine Reihe von Volksfeierabenden. Für diese Veranstaltungen besteht eine besondere Kommission, die sich ihr Ziel so stellt: „In gewissen Abständen werden alle Schichten unseres Volkes, namentlich während des Winterhalbjahres, am Samstag- oder Sonntagabend zu einer Weihestunde in die Kirche oder in den Gemeindesaal gerufen. Durch Vorträge, Vorlesung, Rezitation, Gesang, Musik und Bild sollen alle aus dem Alltagsleben herausgehoben werden. — Die Veranstaltungen bilden je ein einheitliches Ganzes. Soweit möglich, werden zur Durchführung Ortseinheimische beigezogen. Der örtliche Ausschuß[1]) macht in der Presse auf den Abend aufmerksam, besorgt die Anzeigen und läßt Programme drucken. Zur Deckung der Unkosten wird ein kleiner Beitrag erhoben."

Sowohl die Veranstaltungen der Neuwerk-Gemeinde, als diejenigen der Volkshochschule Bern wollen das Gemeinschaftsgefühl wecken. Die Volkshochschule Bern, die sich mehr als offizielle Einrichtung kundgibt, steht, wie bereits betont, zwischen dem, was Berlepsch als intensive und extensive Versuche einander gegenüberstellt, oder was Lämmel mit patriarchalisch und intellektualistisch bezeichnet.

Ganz „University Extension" ist die Volkshochschule des Kantons Zürich, die ausschließlich auf die Initiative der Zürcher Hochschullehrerschaft im Jahre 1919 zurückgeht. Dies kommt auch im Aufruf der Begründer zum Ausdruck: „Über dreißig Dozenten der Universität und der Technischen Hochschule haben ihre Mitwirkung zugesagt; das Programm der Vorlesungen ist festgelegt und wird demnächst veröffentlicht werden. Alle Gebiete der Wissenschaft werden vertreten sein; sämtliche Vorlesungen sind dem Wesen der Volkshochschule entsprechend auf Volkstümlichkeit, das heißt allgemeines Interesse und praktischen Lebenswert eingestellt. Ihre Gemeinverständlichkeit erschließt sie jedermann. Es handelt sich nicht um Einzelvorträge, auch nicht um kurze Serienvorträge, sondern in Anpassung an die üblichen Studiensemester um regelmäßige Hochschullehrgänge, die täglich in den Abendstunden von 7 bis 10 Uhr veranstaltet werden sollen.

Es wurden im Wintersemester 1921/22 Kurse in diesem Sinne durchgeführt in Zürich, Rüti, Wald, Wetzikon, Uster, Örlikon, Kemptthal, Wädenswil, Horgen und Stäfa. Das Programm für die Stadt Zürich im Winter 1921/22 umfaßt 28 Kurse aus folgenden Gebieten: Exakte Naturwissenschaften, Technik, beschreibende Natur-

---

[1]) Die Volkshochschule Bern regt an, daß in jeder Ortschaft sich Leute aus eigener Initiative zur Durchführung von Volksfeierabenden zusammenschließen und zur Gründung eines Volkshochschulvereins schreiten. So wird in jeder Ortschaft die Volkshochschularbeit selbständig durchgeführt. Durch Beitritt zum Volkshochschulverband kann der nötige Kontakt erfolgen.

wissenschaften, Medizin und Hygiene, Geschichte, Kunst und Literatur, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, Philosophie und Pädagogik. Ferner finden Führungen durch das Kunsthaus und kinematographische Vorführungen in Verbindung mit der Kommission für Kinoreform statt. Gewicht wird in erster Linie auf die Einführung in die verschiedenen naturwissenschaftlichen Fächer gelegt. Ein Verein zur Förderung der Volkshochschule steht für deren Interessen ein.

Dieser offiziellen Volkshochschulgründung von der Universität aus opponiert Lämmel, obschon er sich grundsätzlich nicht gegen die „University Extension" wendet, in seiner schon zitierten Schrift. Er führt aus, daß er schon vor den Hochschulprofessoren die populärwissenschaftliche Gesellschaft gegründet habe, mit dem Zweck, alle bestehenden volkstümlichen Unterrichtsveranstaltungen zu vereinigen und zu einer freien Volkshochschule auszugestalten. „Es soll eine in breite Kreise dringende populärwissenschaftliche Zeitschrift, „Das Licht", gegründet werden. Schule und Zeitschrift sollen allein nur im Dienste der Volksbildung stehen und in politischer, religiöser, sowie auch in nationaler Beziehung neutral sein."

Zu den volkshochschulartigen Einrichtungen, welche 1919 in Zürich bestanden, rechnet Lämmel: 1. Die Veranstaltungen der Pestalozzigesellschaft Zürich; 2. die Vorträge des Kaufmännischen Vereins; 3. die soziale Frauenschule Zürich; 4. die staatsbürgerlichen Kurse der demokratischen Partei; 5. die Universitäts-Volkshochschulkurse.

Als 6. müßten diesem Verzeichnis hinzugefügt werden die Kurse, die als Besprechungen gedacht, im Winter 1921/22 in Zürich von der Arbeitsgemeinschaft zur Neuorientierung des geistigen und sozialen Lebens abgehalten werden[1]) und folgendes Programm umfassen: 1. Unser Weltbild im Zusammenhang mit den Gesetzen des organischen Lebens; 2. die Probleme der proletarischen Frau (für Arbeiterfrauen); 3. religiöse Fragen (im Anschluß an den ersten Korintherbrief).

Lämmel steht namentlich den Bildungsbestrebungen der Pestalozzigesellschaft, die schon seit Jahren ihre segensreiche Tätigkeit entfaltet, sympathisch gegenüber, da sie sich nicht nur in der Veranstaltung von Vorträgen äußern, sondern auch darin, daß die Gesellschaft Lesesäle und Leihbibliotheken unterhält und Volkskonzerte und poetische Abende abhält. Sein Ideal aber ist, daß durch Vereinigung und Ausbau all dieser Bildungsbestrebungen die Volkshochschule entstehen solle.

Direkt von der Universität aus gehen die Volkshochschulkurse in Basel. Die Ordnung vom 17. Oktober 1919 sagt in § 1, daß sie gegründet sei, denjenigen Volkskreisen, denen eine Teilnahme am ordentlichen Universitätsunterricht unmöglich sei, Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung zu vermitteln, soweit sich solche zu gemeinverständlicher Darstellung eignen. Die Dozenten sind Pro-

[1]) Siehe „Neue Wege", Dezember 1921, 15. Jahrgang.

fessoren der Universität (§ 3); die Kurse werden vorzugsweise in den Abendstunden während des Universitätssemesters in der Universität abgehalten (§ 4). Zur Teilnahme sind alle Personen ohne Unterschied des Geschlechtes vom 17. Altersjahr an berechtigt. Das Kursgeld für einen halbsemestrigen Kurs beträgt Fr. 1 pro Wochenstunde, für einen ganzsemestrigen Fr. 2 (§ 5). Das Programm des Sommersemesters 1921 umfaßte Vortragskurse aus den Gebieten: Religion, Gesundheitslehre, Recht und Staat, Philosophie, Naturreich und Volkswirtschaft.

Aus der Fülle der Einrichtungen dieser Art seien noch hervorgehoben die durch die Lyzeisten-Vereinigung in Luzern begründeten Vorlesungskurse über verschiedene Gebiete des Geisteslebens, die als eine Art Volksuniversität bezeichnet werden.[1])

Die Bildungsbestrebungen alle zu nennen, die den Zweck haben, die Errungenschaften der Wissenschaften dem Volke zugänglich und verständlich zu machen, würde viel zu weit führen. Obwohl sie aus dem Begriff der Volkshochschule herausfallen, wie man ihn in Dänemark, in England und auch in Deutschland versteht, obwohl sie University Extension und nicht Volkshochschule sind, ist doch auch von ihnen, namentlich im Hinblick auf die verkürzte Arbeitszeit der Arbeiterschaft, Gutes zu erwarten.

Es muß aber auch darauf hingewiesen werden, daß hie und da Volkshochschularbeit geleistet wird, ohne daß dieser Name dafür gebraucht wird und ohne daß die Öffentlichkeit davon weiß. So erwähnt Stingelin[2]) die Arbeit des Bundes für Heimatfreunde in Saanen, die vorbildlich sei für die Volkshochschularbeit in einem Landbezirk und als deren Ziel bezeichnet wird: „Mithelfen an der Beseelung des heimatlichen Lebens, des häuslichen und freien öffentlichen, des kirchlichen und des politischen."

Programmatisches im Hinblick auf die schweizerische Volkshochschule haben vor allem niedergelegt Georg Küffer[3]) und Friedrich Stingelin,[4]) die den beiden Berner Volkshochschulgründungen nahestehen. Von Stingelins Vorschlägen ist namentlich bemerkenswert der Gedanke, die Fortbildungsschule der Volkshochschulidee dienstbar zu machen. Er weist darauf hin, daß der Berufs- und Fachschulcharakter, der jetzt vorzuherrschen beginnt, später einmal zurückgedrängt werden dürfte. „Vielleicht hat man dann die Einsicht, daß die Landjugend um des Verständnisses für die Demokratie willen gründlich unterrichtet werden sollte über städtische Verhältnisse, und die Stadtjugend über ländliche, und beide über allgemeine Menschenpflichten."

---

[1]) Siehe Feuilleton der „Neuen Zürcher Zeitung" vom 14. Dezember 1921: Eine Luzerner Volksuniversität.

[2]) A. a. O.

[3]) Die Volkshochschule der Schweiz, Bern, 1919.

[4]) A. a. O.

Den fruchtbarsten Boden für die Erziehung zur Volksgemeinschaft sieht aber Stingelin in jenen Schulen, die ein längeres und engeres Zusammenleben von jungen Leuten bedingen, in den Fachschulen mit Konvikt und den Rekrutenschulen. Solange das Zusammenleben in einer Familie, wie Wartenweiler und ein Teil der nordischen Volkshochschulen es ermöglichen, bei uns noch so selten ist, so lange müsse, so meint er, der Boden bebaut werden, der vorhanden sei.

Aus dem Schriftchen Küffers, der ein reiches Material verarbeitet, heben wir folgende Gedanken heraus: Veranstaltungen der Volkshochschule sind die Volksfeierabende, die Volkshochschulkurse, die Volksvorlesungen (wissenschaftlicher Art durch Hochschulprofessoren) und die Volkshochschulheime, die auch für Küffer die reinste Form der Volkshochschule darstellen. Aus einem Volkshochschulheim soll sich später eine eidgenössische Volksuniversität entwickeln. Die vorläufig für die Städter allein in Betracht kommenden Abendkurse sollen sich in der Folge zu Nachmittagskursen erweitern. Auf dem Lande dürften diese von Anfang an im Winter möglich sein. Zur Herstellung eines guten Kontaktes zwischen Leiter und Teilnehmern soll die höchste Teilnehmerzahl, je nach den Fächern, 15 bis 20 nicht übersteigen. Für kleinere Orte wird das zu errichtende Gemeindehaus zugleich Volkshochschule sein; in größern Städten wird in jedem Quartier, namentlich in Arbeitervierteln, ein Häuschen zur Volkshochschularbeit zur Verfügung stehen. Der freie Zutritt soll vom 18. Lebensjahre an geschehen.

Die Lehrweise der Universität darf nicht einfach auf die Volkshochschule übertragen werden. Die durch diese vermittelte Bildung muß auf den natürlichen Verhältnissen aufbauen. Die städtische Volkshochschule soll eine einheitliche Stadtkultur schaffen, die ländliche die Hut einer gesunden, bodenständigen Bauernkultur übernehmen, die das Heimatliche zu pflegen und die alten Schätze der Volkspoesie zu heben hat. „Die jungen Bauern werden durch den Volkshochschulunterricht selber finden, was im Dorfleben anders werden muß. Sie werden mit dem Ideal eines Dorfbildes vertraut werden. Gemeindehaus, Dorfbibliothek, Dorfmuseum und anderes werden zur Sprache kommen. Heimatliche Wohlfahrtskunde wird ein bedeutungsvolles Kapitel sein. . . . Dörfliche Kunstübung verschönere das Familienleben.“

Die schweizerische Volkshochschule wird der Gegenpol zur dänischen sein, da Grundtvig seine Schöpfung erstehen ließ, um den Kampf mit der romanischen Kultur aufzunehmen. Die Geschichte und die Zusammensetzung unseres Volkes aus verschiedenen Elementen weisen uns die Aufgabe zu, die germanische und die romanische Kultur miteinander zu verbinden und zu versöhnen, so daß sie in der höhern Einheit einer europäischen Kultur sich finden können.

Dr. E. Bähler.

Literatur.

1. Zum Abschnitt: Die Volkshochschule in Dänemark.

A. H. Hollmann, Die Volkshochschule und die geistigen Grundlagen der Demokratie. Zweite, neubearbeitete Auflage der dänischen Volkshochschule. Berlin 1919. (Wohl das Bedeutendste über die dänische Volkshochschule.)

F. Wartenweiler-Haffter, Von der dänischen Volkshochschule. Ein Erlebnis. (Erlenbach-Zürich 1921.)

F. Wartenweiler-Haffter, Aus der Werdezeit der dänischen Volkshochschule. Das Lebensbild ihres Begründers Christen Mikkelsen Kold. (Erlenbach-Zürich 1921.)

Chr. Gröndahl, Staatsbürgerliche Erziehung in Dänemark. Schrift 2 der Vereinigung für staatsbürgerliche Bildung und Erziehung. (Leipzig und Berlin 1911.)

2. Zum Abschnitt: Die Volkshochschule in England.

H. Bräuning-Oktavio, Die englische Arbeiterbildung und die deutsche Volkshochschule. Heft 24 der „Deutschen Volkshochschule". (Langensalza 1920.)

3. Zum Abschnitt: Die Volkshochschule in Deutschland.

Die deutsche Volkshochschule. Sammlung von Beiträgen, herausgegeben von Professor W. Rein in Jena. (Langensalza 1919.) Bis jetzt erschienen 25 Hefte:

Heft 1. W. Rein, Die dänische Volkshochschule. — Heft 2. H. von Lüpke, Die deutsche Volkshochschule für das Land. — Heft 3. K. Mass, Die städtische Volkshochschule. — Heft 4. B. Clemenz, Frieden — Heimat — Volkshochschule. — Heft 5. A. Buchenau, Die deutsche Volkshochschule nach Idee und Organisation. — Heft 6. H. Harms, Die deutsche Volkshochschule. Lehrplan und Lehrweise. — Heft 7. H. Lietz, Das deutsche Volkshochschulheim. Warum und wie es werden muß. — Heft 8. O. Planck, Das Bildungsideal der Volkshochschule. — Heft 9. P. Stürner, Die Eigenart des Erwachsenenschulunterrichts. — Heft 10. A. Kleinicke, Ein Besuch in der dänischen Volkshochschule zu Vallekilde. — Heft 11. P. Stürner, Deutsche Erwachsenenschulen. Grundgedanken und Ideale. — Heft 12. K. Muhs, Volkshochschule und Volkswirtschaft. — Heft 13. A. Graf von Pestalozza, Die Kulturaufgaben der Volkshochschule. — Heft 14. H. Weinel, Die Religion in der Volkshochschule. — Heft 15. Sellmann, Volkshochschule und Kirche. — Heft 16. H. Otto, Einrichtung der Volkshochschule im Regierungsbezirk Stade. — Heft 17. M. Apel, Die Philosophie in der Volkshochschule. — Heft 18, O. Kupky, Kulturkunde in der Volkshochschule. — Heft 19. O. Haintz, Die

historisch-politische Schulung des deutschen Volkes durch die Volkshochschule. — Heft 20. P. Jahncke, Grundsätzliche Erwägungen zur Methodik des Volkshochschulunterrichts. — Heft 21. W. Wittmann, Naturkunde in der Volkshochschule. — Heft 22. Fr. Lembke, Ländliche Volkshochschulsiedlungen. — Heft 23. G. Povlsen, Volkshochschulbewegung in Deutschland und Volkshochschularbeit in Dänemark. — Heft 24. H. Bräuning-Oktavio, Die englische Arbeiterbildung und die deutsche Volkshochschule. — Heft 25. Pestalozza, Welche praktischen Ziele hat die Volkshochschule zu verfolgen? (Die Sammlung wird fortgesetzt.) — Benützt wurden namentlich die Hefte 1, 2, 3, 5, 6, 7, 8, 9, 11, 13, 14, 22, 23, 24.

E. Engelhardt, Die Volkshochschule in Deutschland. Kritik und Aufbau. (Hamburg 1919.)

E. Engelhardt, Die Fichte-Hochschule in Hamburg. Aufbau, Verwaltung und Arbeit 1917—1919.

M. Apel, Die Volkshochschule im neuen Deutschland. (Berlin 1919.)

E. Foerster, Die Hamburger Jugendhochschulgemeinde und der Volkshochschulgedanke. (Hamburg 1919.)

H. Keller, Zweck und Ziel der Chemnitzer Volkshochschule. (Chemnitz.)

„Die Tat.“ Sozial-religiöse Monatsschrift für deutsche Kultur. Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena. Jahrgang 1914/15. K. Adelmann, Ländliche Volkshochschulen. (Aprilheft.) — Jahrgang 1920/21. (Hefte vom August und Oktober.)

4. Zum Abschnitt: Die Volkshochschule in der Schweiz.

G. Küffer, Die Volkshochschule der Schweiz. (Bern 1919.)

F. Stingelin, Einige Gedanken über die Volkshochschule. „Die Schweiz.“ November 1920.

H. Berlepsch, Das Problem der Volkshochschule. Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur. 1. Jahrgang. Juni 1921. Heft 3.

K. Lämmel, Die Volkshochschule. Kritisches, Pädagogisches und Programmatisches. (Zürich 1919.)

F. Wartenweiler-Haffter, „Blätter vom Nußbaum“. (Erlenbach-Zürich 1921.)